

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 55 (1988)

Artikel: Das Leben des heiligen Wolfgang von Regensburg : ein Wiegendruck aus Burgdorf 1475
Autor: Gfeller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Leben des heiligen Wolfgang von Regensburg

Ein Wiegendruck aus Burgdorf 1475

Einführung von Walter Gfeller

Im Herbst 1978 konnte der Rittersaalverein dank eines namhaften Beitrages der Stadt Burgdorf ein Exemplar der LEGENDA SANCTI WOLFGANGI erwerben. Durch eine ehemalige Burgdorferin wurde bekannt, dass dieses im Jahre 1475 in Burgdorf gedruckte Büchlein beim Antiquar Hertzberger in Baarn (Holland) angeboten werde. Nach dem durch Dr. Roth sofort getätigten Kauf teilte Hertzberger mit, er selber habe den Frühdruck in Amerika gekauft, wo er «*wahrscheinlich, aber überhaupt nicht sicher*» im Besitz eines bayerischen Sammlers oder Antiquars gewesen sei.

Man bezeichnet alle Druckerzeugnisse, die bis zum Jahr 1500 entstanden sind, als Wiegendrucke oder Inkunabeln (INCUNABULA = Wiege). Um 1450 hatte Johannes Gutenberg das Druckverfahren mit beweglichen Lettern erfunden. Nach Gutenbergs Tod 1468 verbreitete sich die neue Kunst rasch über Mainz hinaus. In Basel wurde 1460 die Universität eröffnet, die viele Gelehrte anzog. So gab es dort von spätestens 1470 an auch mehrere Drucker. Der früheste datierte Buchdruck auf schweizerischem Boden stammt indessen aus Beromünster. Chorherr Helias Heliae gab dort 1470 den MAMMOTRECTUS SUPER BIBLIAM des MARCHESINUS da Reggio heraus, eine Erläuterung von biblischen Ausdrücken. Nach diesem 600 Seiten aufweisenden Buch druckte Helias bis 1473 noch fünf weitere Abhandlungen von verschiedenen Verfassern. Doch als er 1475 starb, stand die Druckerei von Beromünster vorläufig still. Der früheste datierte Druck aus Basel ist der «Sassenspiegel» (Sachsenspiegel) von 1474, ein Buch über das norddeutsche Recht.

Damit sind bereits alle Wiegendrucke in der Schweiz aufgezählt, die älter sind als die LEGENDA SANCTI WOLFGANGI, die 1475 in Burgdorf gedruckt wurde. Im selben Jahr erschienen hier noch weitere Schriften:

je ein Traktat von Thomas von Aquino, von MATHEOLUS PERUSINUS und von einem PSEUDO BERNARDUS, das letztere in drei Varianten gedruckt. Diese Traktate zählen je 6 oder 8 Blätter. Mit 26 Blättern etwas umfangreicher ist ein Traktat über die Erscheinungen der Seelen von JACOBUS DE CLUSA. Der Verfasser war Kartäuserpater. So ist zu vermuten, dass der Auftrag an den Burgdorfer Drucker von der Kartause Thorberg ausging. Alle hier erwähnten Schriften sind lateinisch verfasst. Sie richteten sich also ausschliesslich an die Gelehrten, insbesondere an die Geistlichen.

Der Burgdorfer Chronist *Johann Rudolf Aeschlimann* vermutet wohl mit Recht, dass sich die Druckerei im Barfüsserkloster befand. Dieses ist noch auf einigen alten Burgdorfer Ansichten zu erkennen und befand sich dort, wo heute die 1830 korrigierte Staldenstrasse bei der Amtersparniskasse in die Kurve geht. Der Name des Buchdruckers, der nur während eines Jahres in Burgdorf arbeitete, ist unbekannt. 1487 taucht ein Buchdrucker *Johannes Trechsel* in Lyon auf. Da *Trechsel* eines der ältesten Burgdorfer Bürger-Geschlechter ist, liesse sich vermuten, der Lyoner Buchdrucker sei identisch mit demjenigen von Burgdorf. Beweisen lässt sich darüber nichts.

Ausser dem nun nach Burgdorf zurückgekehrten Exemplar der LEGENDA SANCTI WOLFGANGI sind zurzeit nur zwölf weitere bekannt, die sich an folgenden Orten befinden: *Bern*, Stadt- und Universitätsbibliothek; *Fribourg*, Bibliothèque cantonale et universitaire; *Einsiedeln*, Stiftsbibliothek; *Appenzell*, Kapuzinerkloster; *Zürich*, Zentralbibliothek; im Ausland: *Linz* (Österreich), Priesterseminar; *London*, British Museum (zwei Exemplare); *Oxford*, Bodleian Library; *New Haven Conn.*, Yale University Library; *Washington*, Library of Congress. Ein Exemplar wurde 1948 an der Auktion *W. S. Kundig* in Genf um den Preis von 570.– engl. Pfund versteigert.

Das bisher Dargelegte mag zeigen, dass die von Burgdorf erworbene LEGENDA SANCTI WOLFGANGI eine kostbare Rarität unter den Wiegen- drucken der Schweiz darstellt. Es sei noch beigelegt, dass der früheste Buchdrucker der Stadt Bern, MATTHIAS APIARIUS, erst 1537 bis 1547 an der Brunnengasse 70 eine Druckerei betrieb. Eine Gedenktafel über dem Laubenbogen erinnert an ihn.

Das Burgdorfer Exemplar der Legende ist 26,6 cm hoch und 19,8 cm breit, umfasst 20 Blätter und zählt pro Seite 33 Zeilen. Der lateinische Text ist in gotischen Minuskeln gedruckt (rundgotischer Charakter,

auch Rotunda genannt). Am Satzanfang und bei Personen- und Ortsnamen wird die Majuskel verwendet, die zudem durch einen von Hand ausgeführten senkrechten Strich mit roter Tinte hervorgehoben wird. Nur der Eigenname wolfgangus wird merkwürdigerweise stets klein geschrieben. Im übrigen verwendet der Buchdrucker viele aus den Handschriften des Mittelalters geläufige Abkürzungen, mit denen sich der heutige Leser erst noch vertraut machen muss. In verdienstvoller Weise hat die Buchdruckerei Haller & Jenzer das Buch 1981 in Faksimile nachgedruckt, so dass man für die Erforschung nicht stets auf das Original angewiesen ist. Der Einband des Burgdorfer Exemplars ist nicht mehr der ursprüngliche. Vielmehr wurde das Büchlein nach dem Urteil eines Experten im 19. Jahrhundert nach dem Stile des 16. Jahrhunderts in blindgepresstes Kalbsleder eingebunden und mit Goldschnitt und einem goldgeprägten Rückentitel versehen.

Haben wir uns bisher mit Herkunft und äusserer Erscheinung der Burgdorfer Inkunabel befasst, wollen wir jetzt nach dem Verfasser und schliesslich nach dem Inhalt fragen. Vorweg sei in groben Zügen festgestellt: Es handelt sich um die *VITA* oder Biographie des *hl. Wolfgang*, der 924 geboren wurde und von 972 bis zu seinem Tode 994 Bischof von *Regensburg* war. Der Mönch *Othlo* im Kloster St. Emmeram zu Regensburg hat diese Biographie zwischen 1037 und 1052 verfasst auf Grund von zwei Vorlagen. Im Herbst 1052 hat Papst Leo IX. Wolfgang heilig gesprochen. Da Othlo hiervon nichts berichtet, muss er die *VITA* vorher geschrieben haben. Er nennt ihn entweder *BEATUS WOLFGANGUS*, d. h. der selige, oder (gegen Ende immer öfters) *SANCTUS*, heilig.

Die Urschrift Othlos ist verloren. Dagegen existieren heute noch zwölf Abschriften. Die früheste ist Bestandteil des Codex 322 in der Stiftsbibliothek von *Einsiedeln*. Sie ist ins 11. Jahrhundert zu datieren, steht also der Urschrift zeitlich nahe. Das ist nicht zufällig, hat sich doch Wolfgang von 965 bis 971 als Mönch im Kloster Einsiedeln aufgehalten und wurde dort seither hoch verehrt. Die übrigen Abschriften verteilen sich auf das 12. bis 15. Jahrhundert und befinden sich in verschiedenen Bibliotheken von Bayern und Österreich.

Nun enthält die Burgdorfer Inkunabel nicht allein die *VITA* Wolfgangs, sondern auch den Text des Officiums für den Heiligen. Dieser stammt natürlich nicht aus der Feder Othlos, sondern entstand in der Zeit, da man jährlich des heiligen Wolfgang in einer Messe, Matutin und Vesper,

gedachte. Wann dieser liturgische Text verfasst wurde, konnte ich bisher nicht erfahren.

Andrerseits hat die Burgdorfer Inkunabel den von Othlo stammenden Prologus, das Vorwort, weggelassen. Wir kennen ihn aus einer Abschrift, die in den *MONUMENTA GERMANIAE* wiedergegeben ist. Die Überschrift lautet dort: *INCIPIT PROLOGUS IN VITAM SANCTI WOLFKANGI* d. h. *«Es beginnt das Vorwort zum Leben des heiligen Wolfkang»*. Abgesehen von der abweichenden Schreibweise *WOLFKANGUS* fällt uns hier schon auf, dass Othlo sein Werk eine *VITA*, d. h. eine Lebensbeschreibung, und nicht etwa eine *LEGENDA* nennt. Wir werden darauf zurückkommen. Diesem Vorwort entnehmen wir folgendes: Auf eifriges Zureden seiner Klosterbrüder hin entschloss sich Othlo, das Leben des seligen Wolfgang, *«das von unsern Vorläufern in zwei Büchlein auf bisweilen verschiedene und ungefeilte Art beschrieben war, in eines zusammenzufassen und in etwas höherem Stil zu verbessern.»* Dann schreibt er weiter: *«Ich erkläre, dass ich mich in diesem Werklein bemühte, jenes, das zwar im gleichen Sinne überliefert ist, aber fehlerhaft und in grobem Stil weitschweifig erscheint, ein bisschen der Regel der grammatischen Kunst zu unterjochen und zum Gebrauch der Gelehrten abzuschreiben.»*

Welches sind die zwei Büchlein, die Othlo als seine Quellen erwähnt? Das eine stammte von einem Ungenannten *«aus Franken»*. Es existiert nicht mehr. Vielleicht hat dieser Franke den hl. Wolfgang noch gekannt. Da gibt es nämlich einen kurzen Wir-Bericht, d. h. eine Stelle, laut welcher der Erzähler in der Begleitung Wolfgangs gewesen wäre. Othlo hat dann diesen Wir-Bericht wörtlich abgeschrieben. In der Burgdorfer Fassung ist allerdings das *«Wir»* ausgemerzt.

Die zweite Quelle Othlos stammt von *Arnold*, der gleich wie Othlo Mönch im Kloster St. Emmeram war. In seinem Buch *«Über den hl. Emmeram»* erzählt er auch vom hl. Wolfgang. Dieses etwa um 1030 verfasste Buch ist in Abschriften vorhanden und ist auch in den *MONUMENTA GERMANIAE* nachzulesen. Der Vergleich zeigt, dass Othlo viele Stellen mehr oder weniger wörtlich aus Arnolds Werk abgeschrieben hat. Wo nun seine beiden Quellen nicht übereinstimmen, schreibt Othlo im Vorwort, *«schien es mir gut, ich müsse eher die Worte und Schriften der Unsrigen befolgen. . . als diejenigen der Aussenstehenden.»* *«Vieles auch, was in keinem der beiden Büchlein zu finden war, habe ich beizufügen getrachtet nach dem erprobten Zeugnis einiger Gläubigen.»* Am Schluss des Prologs redet er die ihn bedrängenden Klosterbrüder

an: *«Nun bitte ich: hört auf, noch mehr solches von mir einzutreiben»*. Nebenbei sei erwähnt, dass Othlo eine ganze Reihe von Schriften verfasst hat, darunter etliche Heiligen-Leben und geistliche Traktate, so dass jemand wohl nicht zu Unrecht feststellte, er sei einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit gewesen.

Kehren wir nun zu unserer Burgdorfer Inkunabel zurück. Wir lesen darin die Überschrift: INCIPIT LEGENDA SANCTI WOLFGANGI EPISCOPI RATISPONENSIS CUM OFFICIO VESPERARUM MATUTINARUM ET MISSE DE EODEM. Übersetzt: *«Es beginnt die Legende des heiligen Wolfgang, des Bischofs von Regensburg, mit dem Gottesdienst der Vespere, der Matutinen und der Messe über ihn»*. In dieser Form stammt die Überschrift nicht von Othlo, schon deswegen nicht, weil der zweite Teil dem Verfasser noch fremd war. In den oben erwähnten Manuskripten steht vielmehr die Überschrift: INCIPIT VITA SANCTI WOLFGANGI EPISCOPI: *«Hier beginnt das Leben des heiligen Wolfgang, des Bischofs»*. Was ist der Unterschied? VITA, das Leben oder die Lebensbeschreibung, will geschichtliche Tatsachen berichten. Was aber ist die Legende? Der Begriff hat eine komplizierte Geschichte. Auf die spezifisch christliche Legende mag die Definition der RGG (Religion in Geschichte und Gegenwart) zutreffen: Legende ist *«die christliche Heiligengeschichte, die in frühchristlicher Zeit entstanden ist aus der Lesung während des Gottesdienstes oder in der klösterlichen Gemeinschaft»*. So erzählen schon die Apokryphen des Neuen Testaments erfundene Geschichten über das Christuskind, über den Auferstandenen und über die Taten der Apostel. Dann entsteht der reiche Kranz von Legenden über die Märtyrer. Eine geschichtliche Gestalt wird von gottgewirkten Wundern umwoben, und die Grenze zwischen Wirklichkeit und Phantasie erscheint fließend. Berühmt wurde die umfangreiche Sammlung von Heiligen-Leben in der LEGENDA AUREA von JACOBUS DE VORAGINE, Erzbischof von Genua, ca. 1230–1298. *«Jacobus hat kritiklos alles zusammengetragen, was er an Heiligengeschichten in Handschriften fand und aus mündlichen Klostertraditionen und lebendiger Volksüberlieferung hörte»* (RGG). Darin sucht man vergeblich nach der Vita des hl. Wolfgang. Othlo hat ja das Lebensbild des hl. Wolfgang aus Quellen geschöpft, die diesem zeitlich noch nahestanden. Dass mitunter auch einige legendenhafte Berichte einfließen, ist aus dem Geist der Zeit zu verstehen und kann Othlo nicht verargt werden.

Den lateinischen Text habe ich nun zu übersetzen versucht, weil ich es lohnend fand, dass eine weitere Leserschaft zur Kenntnis nehmen kann,

was in dem kostbaren Wiegendruck von Burgdorf steht. Unter zahlreichen Literaturhinweisen fand ich keine deutsche Übersetzung des ganzen Werkes erwähnt, was doch etwas merkwürdig anmutet. Wohl werden einzelne Stellen da und dort in wörtlicher Übersetzung zitiert, so etwa bei *Rudolf Zinnhobler*: Der heilige Wolfgang. Aber als Ganzes war die *VITA* dem Nichtlateiner bis jetzt nicht erschlossen.

Der Übersetzung schicke ich einen nach Jahrzahlen geordneten Überblick über das Leben Wolfgangs voraus:

924 Geburt Wolfgangs in *Ahaln bei Reutlingen*. 931 erster Unterricht bei einem Geistlichen. 934 in der Klosterschule auf der *Reichenau*. Freundschaft mit dem Mitschüler *Heinrich, Graf von Babenberg*.

950 Übersiedlung mit Heinrich nach *Würzburg* zur weiteren Ausbildung. 956 Heinrich wird Erzbischof von *Trier* und zieht Wolfgang mit sich. Dort leitet Wolfgang die Domschule und wird Dekan der Geistlichen. Erzbischof Heinrich zieht mit Kaiser Otto I. nach Rom, wo er 964 an einer Seuche stirbt. Wolfgang kommt zu Erzbischof *Bruno von Köln* (seit 953), dem Bruder Ottos I. 965 Wolfgang tritt in das Kloster *Einsiedeln* ein. Hier weiht ihn Bischof Ulrich von Augsburg 968 zum Priester. Unterricht. 971 Missionsreise nach *Ungarn*. Nach seiner Rückkehr empfiehlt ihn der Passauer Bischof Pilgrim zur Wahl als Bischof von *Regensburg* an Stelle des verstorbenen Bischofs Michael. Wolfgang wird im Herbst 972 in Regensburg zum Bischof gewählt und empfängt zu Weihnachten in Frankfurt den Hirtenstab von Otto II. (zu dieser Zeit Mitregent Ottos I). Einzug Wolfgangs als Bischof in Regensburg. Hauptanliegen: Reform der Klöster nach der Regel Benedikts. Loslösung Böhmens aus dem Bistum Regensburg und Errichtung des Bistums Prag 973. Predigt und Seelsorge. Auf einer Reise donauabwärts erkrankt er und stirbt 994 in der Othmarkapelle bei *Puppling*. Überführung nach Regensburg und Begräbnis in der Klosterkirche St. Emmeram.

Nun fällt auf, dass Othlo (wie vor ihm Arnold) nichts berichtet von einem Aufenthalt des Bischofs Wolfgang in der Gegend von Mondsee und Abersee (später Wolfgangsee benannt). Und doch gibt es im Salzburgerischen einen reichen Kranz von Legenden um den Heiligen. Von seiner Verehrung zeugt die beliebte *Wallfahrtskirche in Sankt Wolfgang* mit dem kostbaren Marienaltar von *Michael Pacher*. Der 1481 vollendete Altar stellt auf den Seitenflügeln Szenen aus der Legende des hl. Wolfgang dar.

Die Legendenbildung ist vielschichtig und nicht ohne Widersprüche. Sie hat immerhin einen historischen Ausgangspunkt. Es gibt hier zwei Urkunden über Rechtsgeschäfte, die Wolfgang in dieser Gegend getätigt hat. 976 brach ein bewaffneter Konflikt aus zwischen dem Bayernherzog Heinrich und seinem Vetter Kaiser Otto II. Heinrich «der Zänker» verschanzte sich in Regensburg und wurde schliesslich besiegt. Der Geschichtsschreiber *Aventin* schreibt am Anfang des 16. Jahrhunderts, sicher auf alter Überlieferung fussend, «*Sant Wolfgang het ain grossen verdries an sölchem krieg zwischen den nechstgesipten freunden, dan der kaiser und herzog Heinrich waren zweier brueder sün. Er floch in das pirg, haust zu Mainse im closter, das derselben Zeit dem pistumb zu Regensburg zuegehöret*». Wolfgang hätte sich hienach im Kloster am Mondsee aufgehalten. Eine andere Legende berichtet aber, er sei hungernd und ohne Wohnung am Abersee herumgeirrt. Schliesslich habe er sein Beil vom Falkenstein heruntergeworfen und sich so die Stelle zeigen lassen, wo er für sich eine Zelle und bald darauf ein kleines Gotteshaus baute. Ungefähr seit 1400 wird der hl. Wolfgang mit den Attributen Kirche und Beil dargestellt, oft nur mit einem von beiden, und mit dem Bischofstab. Im *Kloster Mondsee* entstanden die 50 Holzschnitte zu Wolfgangs Leben und Legende, welche 1515 in Landshut in Niederbayern gedruckt wurden.

Wenn Othlo vom Wirken Wolfgangs im Salzburgischen nichts berichtet, kann dies darin begründet sein, dass zu seiner Zeit die Legendenbildung darüber höchstens in den Anfängen stand, und dass Othlo, wie er im Prolog schrieb, eher die Schriften «*der Unsrigen als diejenigen der Aussenstehenden*» befolgte. Im Rahmen unsrer Einleitung zu Othlos Buch müssen wir darauf verzichten, auf die in der Literatur vorzüglich behandelten Wolfganglegenden vom Mondsee und Abersee einzugehen. Hingegen möchten wir, wenn auch nur lückenhaft, einiges über die *Nachwirkung* des Heiligen von Regensburg herausheben. Dazu gibt uns Othlo selbst den Anlass, wenn wir daran denken, mit welcher Hochschätzung und Zuneigung der Mönch und Gelehrte vom Kloster St. Emmeram den hl. Wolfgang darstellt. Gegen Schluss seines Werkes spricht er das Bedauern aus, dass durch Nachlässigkeit und Vergesslichkeit nur die wenigsten Wunder und Zeichen durch den Heiligen zu seiner Kenntnis gekommen seien. Und er schliesst dann die *VITA* mit etlichen Berichten über Wunderheilungen, die nach Wolfgangs Tod an dessen Sterbeort Papping und am Grabe zu St. Emmeram geschehen

seien. Das Buch Othlos ist, wie wir gesehen haben, mehrmals abgeschrieben worden, und zwar zum Gebrauch der Geistlichen, die ihrerseits dem Volk das vorbildliche Leben Wolfgangs einprägten. So wurde Wolfgang zu einem der beliebtesten Heiligen des Mittelalters. Man erwählte ihn als *Schutzpatron* über Regensburg, über ganz Bayern, über die Grafschaften Henneberg und Oettingen und über den Kanton Zug. Wegen der Bedeutung des Beils in der Legende riefen ihn die Holzhauer, die Zimmerleute und die Schiffer an. Von seinem Namen ausgehend erwarteten die Hirten seinen Schutz vor dem Wolf. Nach überlieferten Krankenheilungen rief man ihn an bei Bauchweh, Blutfluss, Ruhr, Gicht und Schlaganfall. Zahlreich sind die Patrozinien des hl. Wolfgang über Kirchen und Altäre nicht nur in Bayern und Österreich, sondern auch in der Schweiz.

Die *Stadtkirche Burgdorf* wies unter anderen einen dem hl. Wolfgang geweihten Altar auf, der im Gefolge der Reformation beseitigt wurde. Aber auch im *Barfüsserkloster* wurde um 1481 dem hl. Wolfgang ein Altar errichtet. Dazu liess sich der Klostergardian durch sogenannte Bettelbriefe die behördliche Erlaubnis zu einer öffentlichen Sammlung geben. Ein solcher Bettelbrief wurde am 14. Januar 1481 von Schultheiss und Rat zu Solothurn beschlossen zugunsten der «*herren Gardyan und Covent Barfüssen ordens zu Burgdorff*», um «*ein lobliche Bruederschaft und darzue einen Altar in Sanct Wolffgangs ere uffzerichten und den mit ettlicher gezierd, als sich wol gepürt, zuo zerüsten. Das si aber on erbarlüt Handtreichung nit vermügen*». Es folgt die Empfehlung, «*die ersamen brüder obgenannt zuo sollichem üwer milten Hilff zefinden*». Der Bettelbrief befristet die Sammlung auf ein Jahr. Am 1. August 1480 beschloss auch der Rat von Bern: «*Man sol dem Gardian von Burgdorff ein bättelbrief geben ein jar werende*». Es lässt sich sehr wohl denken, dass der Entschluss zur Errichtung eines St.-Wolfgang-Altars in Zusammenhang steht mit der im selben Barfüsserkloster fünf Jahre früher erfolgten Drucklegung der *VITA* des hl. Wolfgang.

Etwas später wurde die Wolfgang-Verehrung kräftig bezeugt durch den Bau der *Wallfahrtskapelle St. Wolfgang* zwischen Düringen und Freiburg im Uechtland. Dort soll in den Jahren nach 1480 beim Gebetshäuslein «*unserer lieben Frau bei der schönen Buche*» das Bild Wolfgangs auf wunderbare Weise drei Wanderern erschienen und wieder verschwunden sein, zuerst in Gestalt «*eines schönen Bilds aus Holz geschnitzt*» und ein Jahr später «*uf einer Tafel gemalet*». Als die Wanderer sich darüber

mit dem Pfarrherrn in Düringen besprachen, wurde beschlossen, man wolle «*dem lieben Himmels-Fürsten Sanct Wolfgang zu lob und ehr dasselbsten zur schönen bueche ein kirchen aufrichten und bauen*». So ist es in der Gründungs- und Stiftungsurkunde vom 19. Juli 1491 zu lesen. Bald wurde die Kapelle ein beliebter Wallfahrtsort und blieb es. Seit 1647 ist sie zur Andacht ausgeschmückt mit 32 recht grossen Bildern auf Leinwand, welche Vita und Legende des Heiligen in einer Ausführlichkeit darstellen, wie sie sonst wohl nirgends anzutreffen ist ausser in dem früher erwähnten Holzschnittbüchlein, das 1515 in Landshut herauskam.

In seinem verdienstvollen Werk «Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern» hatte *C. F. L. Lohner* 1863/64 erstmals, doch ohne Quellenangabe, behauptet, die Kirche Würzbrunnen im Oberemmental sei dem hl. Wolfgang geweiht gewesen. Seither wurde diese Angabe von vielen ohne Nachprüfung übernommen. Würzbrunnen galt als Wolfgangskirche. 1969 hat nun *Hermann Specker* in seiner Studie über «Das Patrozinium der Kirche Würzbrunnen» anhand einer früher kaum beachteten Urkunde aus dem Jahre 1408 eindeutig nachgewiesen, dass nicht Wolfgang, sondern der Märtyrer STEPHANUS der Patron der Kirche war. Diesen Quellenbefund bestätigt auch die Tatsache, dass STEPHANUS in Würzbrunnen viermal abgebildet ist, und zwar auf zwei nicht gleichzeitigen Wandbildern über dem Eingang aussen, 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, und zweimal in Holz geschnitzt an der Decke von 1495 (1494 war die Kirche ausgebrannt). Dagegen ist der hl. Wolfgang nirgends dargestellt. Würzbrunnen ist also eine Stephans-, nicht eine Wolfgangskirche.

Paul Lachat erwähnt in seinem Buch «Das Barfüsserkloster Burgdorf» noch je eine Wolfgangkapelle in *Langnau* und in *Erlach*. Diese sind wohl nach der Reformation aufgehoben worden. Nach meiner Rückfrage ist in diesen Gemeinden davon nichts mehr bekannt. Hingegen war die Kirche Erlach dem hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, geweiht. Er ist im Chor der Kirche abgebildet. Er stand in enger Beziehung zum hl. Wolfgang, hat er doch diesem 968 in Einsiedeln die Priesterweihe verliehen, und, als er fünf Jahre später starb, kam Bischof Wolfgang gerade noch rechtzeitig dazu, die Begräbniszeremonie in der Kirche St. Afra in Augsburg zu leiten.

Im *Berner Münster* weist das Netzgewölbe über dem Chor siebenundachtzig Schlusssteine auf, die Gestalten aus der Heilsgeschichte, Apo-

stel, Evangelisten, Kirchenväter, Märtyrer und weitere Heilige darstellen. In feinsinniger Weise sind da vier Heilige, die ein geistiges Band verbindet, in einer Reihe quer zum Chorgewölbe aneinandergereiht: Bischof *Ulrich* nach der Regel Benedikts in St. Gallen geschult und seit 923 Bischof von Augsburg; *Gallus*, auf den das Kloster St. Gallen zurückgeht; *Othmar*, seit 719 Abt von St. Gallen, von Wolfgang mit Vorliebe verehrt; Bischof *Wolfgang* von Regensburg, Freund des gegenüberstehenden Bischofs Ulrich.

Mit diesen Schlusssteinen könnte ich die Einleitung zur *VITA* des hl. Wolfgang beschliessen, möchte aber noch einige Hinweise zu der nachstehenden Übersetzung geben. Dass eine Übersetzung immer nur ein Versuch ist, einen fremdsprachigen Text zugänglich zu machen, musste ich im vorliegenden Fall besonders tief empfinden. Es trennt uns von der Vorlage eine uns ungewohnte Daseinsschau, eine zum Teil andersartige Denkweise. Finden wir die angemessenen Ausdrücke in unserer Sprache? Ich bemühte mich, möglichst nahe beim kirchenlateinischen Wortlaut zu bleiben, auch dem Gedankengehalt, der im Satzbau Ausdruck findet, so gut wie möglich zu entsprechen. Es bleibt beim Versuch. Einige Zwischentitel wurden zur Erleichterung der Lektüre eingesetzt. Immerhin dürfte diese Übersetzung in zwei Hinsichten unser Interesse finden. Zum ersten werden wir mit einer Gestalt bekannt gemacht, die den Geist ihrer Zeit, die Spannungen des Lebens, den Kampf um die Reinheit des Glaubens einfängt. Es ist ein Zeitdokument von tiefgreifender Lebendigkeit. Zum andern ersteht nicht allein dieser Bischof und Heilige Wolfgang vor uns, sondern auch der Gelehrte und Mönch Othlo, der das Bild seines Helden in seine Reflexion aufnimmt und es in tiefer Verehrung und auch aus relativer Nähe der Anschauung für uns lebendig werden lässt. Dass sich hierbei das rein Historische und das Legendenhafte zu einem Gesamtbild vereinen, gehört doch wohl zum Vorrecht eines Schriftstellers vom Format Othlos. So lässt auch er selbst uns in den Geist einer Zeit eintauchen.

Wie schon erwähnt, enthält die Inkunabel von Burgdorf ausser der von Othlo verfassten *VITA* noch zwei liturgische Texte aus späterer Zeit. Sie tragen die Überschriften:

ANTIPHONA. Wechselgesänge über Psalmen zu den Vespern vom heiligen Wolfgang, dem Bekenner und Bischof.

und:

OFFICIUM. Der Dienst der Messe über den heiligen Wolfgang.

Diese beiden Liturgien lassen sich nur bruchstückweise übersetzen. Oft stehen nur Satzanfänge da. Zudem ist der erste, längere Abschnitt, der Wechselgesang, im Druck mit zahlreichen Kürzeln in roter Tinte durchsetzt, die sich nur dem Kenner erschliessen. Der Text enthält viele Hinweise auf die VITA des hl. Wolfgang, wie sie aus dem Werk Othlos bekannt ist. Wir verzichten auf die Wiedergabe einer Übersetzung. Ganz am Schluss des Buches, also nach diesen Liturgien, steht das stolze IMPRESSUM, lateinisch:

IMPRESSUM IN OPIDO BURGDORF. ANNO DOMINI MCCCCLXXV.

übersetzt:

Gedruckt in der Stadt Burgdorf. Im Jahre des Herrn 1475.



Die Eltern bringen Wolfgang in die Klosterschule Reichenau.
Er trägt bereits das Beil als Attribut.
Vgl. Literaturnachweis: Weyssenburger.



St. Wolfgang mit den Attributen Kirche und Beil, nebst Bischofsstab.
Ausschnitt aus einem Glasgemälde in der Kirche Sumiswald.

Die Legende des hl. Wolfgang

*Es beginnt die Legende des heiligen Wolfgang,
des Bischofs von Regensburg
mit dem Gottesdienst der Vespern,
der Matutinen und der Messe über ihn.*

Kindheit, Ausbildung in Reichenau und Würzburg

Der selige Wolfgang aus dem Stamm der Schwaben wurde als Sohn edler Eltern geboren, die, wie es sich Salomon wünscht, weder an Reichtum noch an Armut litten, sondern bescheiden und rechtschaffen lebten. Dieser dürstete von früher Kindheit an gar sehr nach Gott, der Quelle des Lebens, und alles Vergängliche schätzte er gering. Durch grossen Vorrang von Verdiensten begann er hervorzuragen und trachtete durch viele Tugenden zu glänzen. Es wird sogar berichtet, seine Mutter habe eine Erscheinung gehabt, dass sie einen Stern im Schosse trage. Dieses heilige Vorzeichen passte gut zu den Tugenden des herrlichen Sohnes. Er stach als einer von denen hervor, über die die heilige Schrift sagt: «Die Weisen werden leuchten wie der Glanz der Himmelsfeste und, die viele zur Gerechtigkeit führen, wie die Sterne immer und ewig».¹ Kurz nach der Geburt empfing der Knabe die Gnade der Taufe und wurde Wolfgang genannt. Sicherlich erklärt sich dieser Name von selbst. Denn auf ein Zimmer, das er unter andern zu bauen befahl, schrieb er, wie er ja ein sehr gewandter Verfasser von Gedichten war:

«Dieses Gemach liess hier der Abt LUPAMBULUS bauen».²

Doch aus keinem schimpflichen Grund wurde ihm dieser Name auferlegt, sondern durch eine gewohnte Namensgebung seiner Verwandtschaft, weil ja auch die Namen der Tiere auf zweierlei Weise angewendet werden können. Der Löwe nämlich bedeutet zuweilen den Teufel, wie dort: «Seid nüchtern und wachet in den Gebeten. Denn euer Widersacher, der Teufel geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge».³

Um nichts weniger bezeichnet er Christus, wie es dort steht: «Siehe, es siegte der Löwe vom Stamm Juda».⁴ Und das Schaf wird als gut dargestellt, wie hier: «Wir aber sind dein Volk und die Schafe deiner Herde»⁵

und als schlecht, wie dort: «So wie die Schafe in die Hölle gestellt sind».⁶ Wiederum sagt der Patriarch Jakob zu seinem Sohn Benjamin: «Reissen der Wolf».⁷ Und der Dichter schreibt über die Person des Paulus dieses: «O Paulus, du reissender Wolf, was wird schon in der Welt zurückbleiben, das du nicht mit dem Munde auslegst»? Folglich geht daraus hervor, dass keiner gerechtfertigt oder verworfen wird durch den Namen. Als aber der Knabe heranwuchs, mehrte sich zugleich die Gnade des heiligen Geistes in ihm. Im Alter von etwa sieben Jahren vertrauten ihn die Eltern einem Geistlichen an, dass er sich das Wissen aneigne, dies so, wie vorsorgende Fromme, weil sie auch später mit Freude erfahren, dass durch den dauernden Beistand des unterrichteten Sohnes die Fesseln der Sünden, durch die sie sich selber umschlungen fühlten, gelöst werden. In der Tat begann der kostbar begabte Knabe mit so grosser Begierde und Gedächtniskraft die Wissenschaften sich anzueignen, dass er im Verlauf weniger Jahre nicht nur das Gebäude der geschichtlichen Begriffe durchdrang, sondern auch den Kern der innersten Geheimnisse durchforschte. Deshalb war er gar nicht mehr zufrieden, an privaten Orten zu lernen, sondern er ging unter Führung des Vaters dorthin, wo er damals in den germanischen Ländern am besten das Studium ergreifen konnte, auf die Halbinsel, nämlich in das Kloster Reichenau. Weil man dort den Ruf seiner Begabung längst vernommen hatte, wurde er freundlich aufgenommen. Und es verstrich wenig Zeit, bis er von den Lehrern, die den Scharfsinn seiner Fähigkeiten gewahrten, bewundert wurde. Dennoch blähte er sich in keiner stolzen Verachtung auf wegen irgendeines Vorzuges, sondern er wandelte verständig mit allen im Hause des Herrn. Zur selben Zeit war am vorerwähnten Ort zum Zwecke des Studiums ein gewisser Heinrich, ein Spross aus einem vortrefflichen Geschlecht der Franken und Schwaben. Der verband sich obenerwähntem Jüngling in grösster Liebe und fragte ihn, ob er mit ihm nach HERBIPOLIS käme, das von den Landleuten Wirtzburg⁸ genannt wird. Dazu machte er ihn um so geneigter, als sein Bruder Peppo die Herrschaft über das Bistum HERBIPOLIS innehielt. Und er berief STEPHANUS, einen Gelehrten aus Italien, um der Lehre willen, der allen, die dort zu lernen wünschten, genügen konnte. Als nun Heinrich mit allerlei Bitten anhielt und alle Bildung versprach, die zum Lernen und Reisen nötig ist, fügte er sich endlich dem Bittenden. Sie kamen aber in die vorgenannte Stadt und traten vor den Schullehrer, und als sie einige Tage in dessen Unterricht verbrachten, war er ihnen gewogen.

Als er jedoch eines Tages in MARCIANUS «Von der Hochzeit des MERCURIUS und der PHILOGIA» las, wie jeder der beiden Namen durch die Tiefe des Rhythmus übereinstimme, und er es nicht deutlich genug ausdrückte, kamen die Jünglinge, wie sie gewohnt waren, zu dem Gottesmann Wolfgang, der von einsichtigerem Verstand war, und verlangten, dass er die schwierige Stelle eindeutiger darlege. Dieser aber, der freundlich und gebildet war, drang nicht nur in das ein, was sie gefragt hatten, sondern enthüllte auch die ganze Schwierigkeit dieser Meinung. Als vorgenannter Lehrer das erfuhr, entbrannte er im Zorn und verhinderte drohend, dass er weiterhin an seiner Vorlesung teilnehme. Und so versuchte bei dieser gefundenen Gelegenheit der böse Feind sowohl durch sich selbst wie durch seine Gefährten, den Diener Gottes zu ersticken. Doch so wie freilich die Flamme durch die Glut des Windes entfacht stärker zu brennen pflegt, so konnte die Glut des göttlichen Sinnes, die von Kindheit an im Herzen Wolfgangs brannte, durch keinen Platzregen der Versuchung erstickt werden. Von jener Zeit an liess er daher selbst erkennen, dass seine Worte alle glaubwürdig sind. Von keinem irdischen Ausleger nahm er das Innere der Schriften an. Um soviel weiter ragte seine Begabung hervor, als die Wintersonne von der Sommersonne entfernt ist. Derart also reifte der Mann Gottes an Fortschritten, und täglich stärker ergänzte er sich selbst an Tugenden. Und schon wollte er in seinem Herzen die Tränen aus der Niederung aufsteigen lassen. Wäre er nicht durch die Bitten des Freundes Heinrich, mit dem er eine traute Wohnung hielt, zurückgehalten worden, hätte er den zeitlichen Wünschen gänzlich entsagt. Aber unermüdlich besorgte er, dass die Liebe nicht das Ihre sucht, sondern was des Andern ist. Zur Zeit schob er auf, was er später treu erfüllte.

Lehrer und Dekan in Trier

Kurz danach empfing Heinrich von Otto dem Grossen das Bischofsamt von Trier, und er forderte den seligen Wolfgang dringend auf, mit ihm dorthin zu kommen. Aber jener widersetzte sich eine Zeitlang. Da er es nicht gut konnte, wollte er nicht allzu widerspenstig sein. Also reiste er mit dem Freund. Hierauf wünschte der ehrwürdige Bischof die Kraft der inneren Liebe, die er zu dem Manne Gottes hegte, zu erfüllen und wollte ihn mit so grossen Würden und Ämtern ehren, dass er von den Übrigen

durch die ganze Herrschaft seines Bistums als der zweite Prälat nach ihm gehalten werde. Der Knecht Gottes aber floh vor eitler Ruhmsucht. Immer hielt er vor Augen jenes Apostelwort: «Nichts haben wir in diese Welt gebracht. So können wir auch nichts hinausbringen. Und die, die reich werden wollen, fallen in die Stricke des Teufels».⁹ Indem er sich solcher Ehre für unwürdig erklärte, pflichtete er endlich bei, dass ihm die jüngeren Schüler anvertraut würden. Er gebrauchte klugen Rat, wie er die heilige gewaltige Gabe der Lehre, die ihm von Gott übergeben war, andern darbot, so wie ein treuer Haushalter Frucht bringt. In dieser Arbeit wollte er, dass ihm kein Gewinn und kein Lohn nach weltlicher Art zuteil werde, sondern er entschloss sich, andere zur Arbeit zu gewinnen. Wie sehr er auch von den meisten genötigt wurde, verlangte er von keinem Schüler etwas um des Lohnes willen, sowie es die meisten Gelehrten zu tun pflegen, indem sie jenen satirischen Vers schreien: «Den Lohn wissen wollen alle, bezahlen niemand».¹⁰ Wiewohl er noch nicht zum Priester geweiht war, enthielt er sich des Fleisches und begehrte keine kostbaren Kleider. Er gab sich den Wachen wie den Gebeten und Fasten hin. Nur mit dem Körper, nicht mit dem Geist war er an weltliche Geschäfte gebunden. Auch die Jünglinge, die er zum Unterricht aufnahm, übte er nicht nur in den edlen Lehren, sondern bildete sie auch in sittlicher Zucht aus. Dieses beides leitete er so, dass er mit den Empfänglicheren das Schwierige und Tiefe der Künste und der Schriftsteller entknotete und sich bald zu den Unwissenden und Einfacheren hinwandte und nach Art einer Amme gleichsam die Milchspeise der Historie vorkochte und sie in gleicher Weise erquickte. Übrigens blieben etliche Arme und von menschlichem Trost Verlassene in seiner Schülerschaft. Sie wurden von ihm nicht weniger mit leiblicher als mit geistiger Nahrung gestärkt.

Als nun dieser so lobenswerte Umgang zum Teil bekannt wurde, wandte sich Erzbischof Heinrich sowohl selber wie durch andere Freunde an den Diener Gottes und fragte, ob er entweder ein klerikales oder ein mönchisches Kloster zur Leitung übernehme. Hierauf zeigte sich jener durch seine gewohnte Entschuldigung der Niedrigkeit als unwürdig für die Beförderung. Endlich durch den Vorwand des Gehorsams in die Enge getrieben, war er einverstanden, Dekan der Kleriker zu werden. Durch dieses auferlegte Amt wurde er, wenn auch widerwillig, den Unfrommen ein Schrecken, den übrigen die Liebe. Er hiess sie nämlich alle durch Drohen und Raten, was sie vorher nicht gewohnt waren, zu gleicher Zeit essen und schlafen und im Kloster sich durch Lektüre anstrengen. Und er

mahnte sie, dass sie nicht das Innerste und Geistige vernachlässigten, da ihnen das Fleischliche zum Ergötzen ausreichte. In alledem erwies er sich so sehr als Vorbild, dass er schon von allen nicht als Kleriker, sondern als Mönch bezeichnet wurde.

Inzwischen musste Erzbischof Heinrich auf Befehl des Kaisers Otto [I.] eines Feldzuges wegen nach Rom reisen. Als er sich dort einige Zeit aufhielt, wurde er sehr krank. Da er aber zweifelte, wieder gesund zu werden, liess er den Kaiser zu sich kommen und stellte ihm die Bedeutung des seligen Wolfgang dar. Er beschwor ihn, dass er Briefe an die Trierer schickte, mit denen er dafür eintrat, dass dieser Knecht Gottes durch niemand Unrecht erleide. Nach diesen Bitten bezahlte der die Schuld des Todes. Als man die Kunde in Trier vernahm, wurde der selige Wolfgang zuerst sehr traurig. Hierauf begann er sich zu trösten. Was er ja lange über die Verachtung des Weltlebens nachgedacht hatte, das konnte er jetzt ausführen. Als er schon fest entschlossen in die Heimat gehen wollte, liess ihn Bruno, der Erzbischof von Köln, der auch das Herzogtum Lothringen innehatte [954], zu sich kommen, und er verhiess ihm alle Menschenfreundlichkeit und versuchte ihn auch durch die Ehre des Priestertums bei sich festzuhalten. Das lehnte der Heilige ab, weil er sich selbst auf das Schwierige ausrichtete. Dennoch hielt er sich ziemlich lange bei ihm auf. Daher kehrte er auch später oft zurück, weil er selten einen sah, der in aller Rechtschaffenheit diesem Bischof Bruno ähnlich war. Es ist aber bemerkenswert, von welcher Herkunft dieser Mann war, dem ein so grosser weltlicher Erfolg und die Verheissung des ausgezeichneten Bischofs zulächelte. Das meiste, was schwer zu beschreiben ist, bleibt dennoch haften. Es bleibt nämlich ein grosses Verdienst, dies alles zu verlassen und sich in dieser Welt zu einem Bettler zu machen.

Da also der ruhmvolle Erzbischof Bruno merkte, dass der Mann Gottes sich einer strengeren Lebensweise zuwenden wollte, entliess er ihn mit lebenswürdigen drei Schritten aus der Versammlung.

Abschied von den Verwandten

Und er kam nach Hause und wurde von allen Verwandten und Freunden freundschaftlich aufgenommen. Und er hatte eine Begegnung, dass ich es so sage, wie ein zweiter ULIXES¹¹ bei den Sirenen: Dann bot ihm die ganze

Sippe und die ganze Verwandtschaft den bessern Teil seines Erbgesetzes an. Und die meisten Freunde baten dringend, dass er sie nicht verlasse, «da du doch die ganze Hoffnung und der Trost der Deinigen bist und die Kraft unseres Hauses von dir abhängt. Dass du nicht von hier in die Ferne gehst, dass du, Lieber, uns nicht verlassest. Denn dir geben wir alles, was in diesem Leben nötig ist». Es waren auch etliche da, die hinzufügten: «weil die Schrift befiehlt, dass man den Eltern gehorchen müsse». Doch der Kämpfer Gottes verachtete dies alles. Seines Herrn, unseres Jesu Christi Worte stellte er dagegen, welcher sagt: «Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert».¹² Er las vielleicht, was der heilige Hieronymus an einen Freund schreibt: «Es mag sein, dass der kleine Enkel sich an den Hals hängt. Es mag angehen, dass die Mutter mit zerrauften Haaren und zerrissenen Kleidern die Brüste darbietet, mit denen sie dich genährt hatte. Es mag sein, dass der Vater im Hause liegt. Ist der Vater verhöhnt, mache dich um so schneller auf mit trockenen Augen und eile zur Fahne des Kreuzes. Die höchste Treue in dieser Sache ist, wenn du grausam bist». Er betrachtete auch Johannes den Täufer. Obschon dessen Mutter heilig war und der Vater ein Priester, verliess dieser trotzdem beide, und damit er nicht mit Menschen zusammen wohnend sich befleckte, zog er sich in die Wüste zurück. Von solchen Beispielen angespornt, sagt man, habe er gesprochen, als er die Eltern beiseite rief: «Den Anteil der Dinge, die ihr mir geben wolltet, teilt unter euch. Es gibt nämlich einen sehr mächtigen und reichen Herrn, der mir ein grosses Erbteil verheissen hat, wenn ich ihm treu dienen will. In ihm ist der Teil meines Erbes, und er selbst ist es, der mir mein Erbteil aufheben wird. Ich glaube nämlich, dass mir ein so hinlängliches Erbe zuteil wird, dass ich auch euch eine gewisse Hilfe darreichen kann. Deshalb bitte ich, dass ihr nicht das Versprechen einer so grossen Wohltat mit weinerlichen Klagen unterbrecht, sondern bereitet euch auf das vor, was nötig ist. Denn nicht einen nachlässigen, sondern einen eifrigen Diener sucht ein solcher Herr». Bald wurden die Eltern munterer und suchten Namen und Ort zu erfahren, wo er hingehen wollte. Er sagte ihnen: «Jetzt könnt ihr es nicht wissen; ihr werdet es aber später erfahren». Als sie sich hierauf erkundigten, ob er einen ihrer Knechte zur Begleitung haben wolle, widersprach er durchaus.

Mönch und Lehrer in Einsiedeln, Priesterweihe

Nach wenigen Tagen aber nahm er zwei Jünglinge mit sich, und mit dem Wunsch, Gott den geistigen Isaak, nämlich sein Gelübde als Opfer darzubringen¹³, kam er in das Kloster Einsiedeln, das im finstern Wald gebaut ist.¹⁴ Dorthin zu gelangen entschied sich der Diener Gottes nämlich wegen der strengeren Regel der Lehre, die man dort befolgt. In jenen Tagen stand den Mönchen dieses Ortes ein geistlicher Vater namens Gregor vor, der aus dem englischen Volk stammte. Er hatte in jungen Jahren das Vaterland, die Eltern und die ihm verlobte Frau verlassen und war in das Kloster geeilt. Dass sein Leben sehr gottesfürchtig war, übergehen wir hier, da es nicht nötig ist, es zu wiederholen, damit wir nicht vom Thema wegkommen. In die Leitung dieses Abtes also begab sich der Diener Christi Wolfgang. Mit den Seinigen legte er den alten Menschen ab, und zog er den neuen Stand der mönchischen Lebensweise an. Darin lebte er in so grosser Strenge und in solcher Aufmerksamkeit, dass er den Erfolg seiner Tugenden und die Rettung vieler Seelen offenbarte. Als er daher die Zeit seines Dienstes durchlaufen hatte, kamen viele von den Nachbarklöstern zu ihm, die vom Ruf seiner Rechtschaffenheit besprengt waren. Da er die Erlaubnis des Abts erhielt, erbaute er diese alle in den Lehren der Schriftsteller wie der Künste und, was diese überragt, in der sittlichen Unterweisung.

Damals kam der selige Bischof Ulrich, dessen heiliges Wesen durch ganz Europa duftet, nach Gewohnheit in dieses Kloster, um die Brüder zu besuchen. Und da er einige Tage dort blieb und die Wesensart des heiligen Wolfgang erkannte, suchte er ihn in leidenschaftlicher Liebe zu umarmen und zu verehren. Nicht lange danach weihte er ihn zum Priester, wie sehr sich dieser auch weigerte. Alsdann begehrte der zur Würde des Priesteramtes erhobene Mann Gottes das zu erfüllen, wozu er berufen war. Mit der ganzen Hacke der Demut erkundete er seinen Geist. Und er brachte durch die Gelübde, die seine Lippen öffneten, treu die innersten Opfer dar. Und da er sich bemühte, sich selbst Gott täglich in solcher Zerknirschung zu opfern, durfte er zur Gnade göttlicher Schau erhoben werden. Weil er nämlich für sein Heil und das der andern beständig betete und solche Bitten der Fürsprache der Heiligen aufs eifrigste anvertraute, schaute er den seligen Bekenner Christi Othmar, dem er sich und das Seinige sehr oft empfahl, in Traumbildern neben sich treten. Und von ihm vernahm er solche Worte: «Weil du mich ersucht hast, dass ich mich für

dich verwende, offenbare ich dir jetzt etwas Zukünftiges, das dir kraft meiner Vermittlung begegnen wird. Arm und mittellos wirst du aus dieser Gegend ausziehen. Aber in einer andern, in der du für die Liebe des Herrn verbannt sein wirst, wirst du durch die göttliche Vorsehung ein Bistum übernehmen, das an vergänglichen Gütern ziemlich gesegnet ist. Wenn du dich zu dessen Verwaltung als treu erweisest, wirst du nach Verlauf von zweiundzwanzig Jahren das flüchtige Leben vollenden. Und du sollst ohne Zweifel wissen, dass du die Seele dem Schöpfer zurückgeben wirst an der Stelle, wo unter dem Namen Christi mein Gedächtnis von Christen gepriesen und geehrt wird. Dorthin hoffe ich zur Stunde deines Auszuges aus dem Ägypten dieser Welt zu kommen mit den übrigen, die du verdienst, dass sie von den himmlischen Bürgern als Tröster zu dir kommen werden».

Derart nahm er die Vision um so fester auf, je gewisser er den Scharfsinn auf den Spiegel der göttlichen Betrachtung ausrichtete, indem er ständig bei sich erwog, auf welche Weise er das Talent verdoppelte, das ihm eingeräumt war zum Heile der andern.

Mission in Ungarn und Aufenthalt bei Bischof Pilgrim von Passau

Dank dessen verliess er mit Erlaubnis seines Abtes das Kloster, aber nicht das Mönchtum, begehrte nach dem Apostel grösseren Gnadengaben nachzustreben¹⁵ und wanderte heimatfern durch Alemannien nach Österreich. In dessen östlichen Teil ging er mit bescheidener Begleitung und, um zu predigen, erreichte er die Grenzen von Ungarn. Als er sich dort vergeblich abmühte, das Gestrüpp der alten Irrtümer auszurotten und die unfruchtbaren Äcker der rauhen Herzen mit der Hacke des Evangeliums aufzureissen und mit der Frucht des Glaubens anzusäen, wurde er durch Pilgrim, den Bischof von Passau, von dem angefangenen Werk zurückgerufen. Dieser Bischof war nämlich betrübt, dass ein so grosser Bauer die Arbeit in fruchtlosen Furchen verschwende. Und als er von ihm zurückgerufen und zum Studium der allgemeinen Bildung aufgenommen wurde, blieb er als Gast einige Tage bei ihm. Die Zeit dieses Aufenthalts verwendete der Bischof aufs Beste, da er ja voll von jeglichem Scharfsinn war, ebenso wie der Apostel lehrt: «Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seien.»¹⁶ Heimlich prüfte er durch eine bestimmte und deutliche Beobachtung des göttlichen Dienstes und durch unermüdliches Erforschen der

heiligen Schrift genügend, dass derjenige, den er als Pilger aufgenommen hatte, nicht ein Landstreicher, sondern ein zuverlässiger Diener des wahren Glaubens sei.

Daher spricht er auch einige der Seinigen vertraulich an und sagt: «Oh, was für eine glückliche Kirche, die nach Gottes Willen mit diesem Priester da beschenkt wird! Darum erscheint es mir dringend und nützlich, dass ich für diesen Diener Gottes die Leitung des Bistums von Regensburg verlange, weil es am besten zusammenpasst, dass da, wo der gute Wille überströmt, auch die geeignete Möglichkeit verbürgt sei zur Ausführung dieses Willens. Das Gut allerdings, das dieser Mann säen wollte in die verhärteten Herzen der Heiden, und die Gunst des Heils, das die Blindheit jener zurückwies, wird vielleicht einmal seine Frucht bringen unter den Völkern der Christen, wenn dieser denselben Acker des Herrn bebauen wird.»

Dazu antworteten einige und sagten: «Wie ist es möglich, dass dieser Arme und Unbekannte es verdienen soll, zur Ehre eines so grossen Bischofsamtes zu gelangen, da schon manche berühmte und bewährtere Personen dieses sich nicht anzueignen vermochten?» Ihnen sagte er: «Göttliche und menschliche Gerechtigkeit erweisen sich als sehr verschieden. Gott erforscht nämlich die Herzen und die Nieren. Von Anfang der Welt an erwählte er das Verachtete und Niedrige, damit er das Starke beschäme. Hingegen die Welt preist zur Zeit hochmütig, was das Ihrige ist. Aber am Ende vernichtet sie es mit Verwirrung. Darum halte ich es der Mühe wert, dass wir dem Kaiser mit Hilfe des Markgrafen, nach dessen Rat er manches auszuführen pflegt, empfehlen, er solle nicht irgend einen durch Bewerbung zum vorgenannten Bischofsamt annehmen, sondern um der ewigen Vergeltung willen einen Niedrigen und Bescheidenen und Gelehrten ausfindig machen. Und er soll sehr wohl prüfen, ob er für die kirchlichen Dienste geeignet sei. Diesen soll er an die Spitze der Kirche vorrücken lassen, von welchem Stand und welcher Abstammung er auch sei.»

Was nun weiter? Durch einen Boten des Bischofs und auf Anraten des Markgrafen sorgte Kaiser Otto II. für seinen und der Kirche Nutzen vor, zuletzt weil es vernünftiger ist nach dem Willen Gottes, in dessen Hand das Herz des Herrschers gemahnt wurde: Alle, die sich bemühten, dieses Bischofsamt zu erlangen, wies er weg. Und er wandte sich ganz zur Wahl des ehrwürdigen Mannes Wolfgang. Und so sandte er schnell Boten, dass dieser Diener Gottes am Ort des Bischofssitzes gewählt würde. Hierauf



Kaiser Otto II (rechts) und Erzbischof Friedrich von Salzburg (links)
verleihen Wolfgang das Bischofsamt.

sollte er, ob er wolle oder nicht, nach Frankfurt geführt werden, wo der Kaiser Weihnachten zu feiern gedachte.

Die Gesandten machten sich nach dem Befehle auf und fanden ihn, der sich bei dem vorgenannten Bischof aufhielt, aber schon daran dachte, in die Heimat zurückzukehren. Er wusste nämlich nichts von dem, was für ihn geschah, und deshalb wandte er sein Herz anderswohin. Als die Gesandten ihm meldeten, weshalb sie kamen, nahm er zuerst Zuflucht ins Verborgene des Herzens, um sich und das Seinige Gott im Innersten anzuvertrauen. Hierauf berichtete er Bischof Pilgrim, durch dessen Gunst er dort festgehalten wurde, den Grund der Gesandtschaft: «Diesen neuen Auftrag, der mir durch die Boten des Kaisers zukommt, hat, wie ich annehme, deine Liebe verursacht. Doch mag immerhin der Preis des guten Willens, durch den du so Grosses ausgedacht hast, meiner Niedrigkeit Furcht einflössen, so soll es dir die göttliche Gnade vergelten.»

Hierauf begab er sich mit denen, die vom Kaiser gesandt waren, auf schnellem Marsch zur Stadt Regensburg. Dort wählten die Geistlichen und das Volk, wie es der Kaiser begehrte, nach kirchlicher Vorschrift einstimmig den heiligen Wolfgang. Und so schickten sie ihn mit der ganzen Gesandtschaft an den Kaiserhof.

Bischof von Regensburg, Klosterreform

Als er vor den Kaiser geführt wurde, warf er sich vor dessen Füßen auf die Kniee. Er erklärte sich als unwürdig, ungelehrt, niedrig, unter dem Mönchsgelübde stehend, und ohne Erlaubnis seines Abtes dürfe er nichts übernehmen. Zuletzt flehte er, dass nicht jener Ort durch seine Hässlichkeit entweiht werde. Als aber der Kaiser sah, dass er gottgewirkt ablehnte, war er noch sicherer über dessen Würde und Redlichkeit, weil er in ihm etwas besonders Wertvolles erkannte. Wie sich jener auch sträubte und seufzte, vertraute er ihm das Bistum an.

Hierauf wurde er unter treuer und zahlreicher Begleitung zurückgeschickt und reiste nach Regensburg. Dort wird er mit Freudengesängen und Jubelstimmen aufgenommen. Und nach Art der Bischöfe wird der Inthronisierte dem höchsten Hirten anvertraut. Und von Erzbischof Friedrich¹⁷ und dessen Weihbischöfen wird er dort einige Tage später zum apostolischen Priester geweiht. Da er die Weihe nicht als blossen Namen mit sich tragen wollte, erfüllte er sie Tag und Nacht aufs fleissigste in priesterlichem Dienst. Er wollte nämlich nicht wegen der Bischofswürde den Mönchsstand verändern, sondern, was er inwendig an Bescheidenheit hatte, das zeigte er nach aussen durch die Klarheit guter Werke, eingedenk auch der Satzung, die sagt: «Zum Führer haben sie dich bestellt. Überhebe dich nicht, sondern benimm dich in ihrer Mitte wie einer von ihnen.»¹⁸ Nicht zu herrschen suchte er im Klerus, sondern bemühte sich, Vorbild zu sein in der Herde des Herrn, indem er unermüdlich überdachte, was durch den Propheten Ezechiel wider die schlechten Hirten gesagt wird: «Wehe den Hirten, die sich selber weideten und nicht meine Herden.»¹⁹

Als nun der Vorsteher, der selige Wolfgang, die Zustände im Bistum gemustert und erkannt hatte, und als er gesehen hatte, dass in der Stadt Regensburg die Gottlosigkeit des Mönchslebens zunahm, soll er häufig geseufzt und gesagt haben: «Wenn wir doch Mönche hätten, dann würde das Übrige ausreichen!» Als einige seiner Freunde antworteten, Mönche

seien durch viele Gebiete im Überfluss vorhanden, sprach er betrübt und weinend: «Oh, wie mangelt es uns an einem Heiligen! Oh, wie zerspalten sind die Wahrheiten durch die Menschenkinder! Was nützt der Stand der Heiligkeit, wenn er keine Werke aufweist? Die Mönche nach der Regel werden den seligen Engeln gleichgestellt, die weltlichen Mönche hingegen den Abtrünnigen.»

Dies aber sprach er darum, weil er sah, dass die Mönche, die im Kloster des seligen Märtyrers Emmeram verweilten, den Abt entbehrten und gleich wie Schafe ohne Hirt irrten. Das war dadurch eingetreten, dass die Bischöfe obgenanntes Kloster, solange sie es von den Kaisern oder Königen innehielten, in den eigenen Machtbereich einordneten. Als jener Abt starb, den sie angetroffen hatten, sorgten sie, hinfort keinen mehr an seine Stelle zu setzen. Sie befürchteten nämlich, dass etwa, wenn dem Kloster ein Pfarrer und Leiter nach dem Brauch des weltlichen Lebens vorgesetzt würde, ihre eigene missbräuchliche Herrschaftsfolge geschmälert würde. Als nun die Bischöfe die Güter des Klosters derart zurückhielten und zerstreuten und sich nicht kümmerten, für die Mönche das Notwendige zu besorgen, gaben sie ihnen die Freiheit, dass sie sich, wo auch immer, erwerben konnten, was sie zu Nahrung und Kleidung bedurften. Aber über das alles war der heilige Bischof betrübt und, um es zu bessern, schickte er jemand ins Kloster von Trier, in welchem der Leib des seligen Maximian ruht. Und dorthier berief er einen, der die Lehre nach der Regel betrieb, namens Ramwold. Der war früher unter Erzbischof Heinrich sein Mitkaplan gewesen. Diesen nahm er daher zu sich und setzte ihn besonders als Vorgesetzten ein. Hierauf ordinierte er ihn als Abt im Kloster des heiligen Emmeram.

Einige seiner Ratgeber ertrugen das schlecht und sprachen: «Warum verlierst du dir und deinen Nachfolgern die Güter, die zu Sankt Emmeram gehören? Es loben dich viele. Doch dafür loben sie dich nicht, vielmehr tadeln sie. Gebrauche doch das Amt des Bischofs und des Abtes, wie es deine Vorgänger gewohnt waren bis heute, damit sie den Nutzen gewisser Güter nicht entbehrten. Eine solche Dummheit muss man allerdings mit dem Salz der Weisheit würzen.» Ihnen antwortete er und sprach: «Ich schäme mich nicht, um Gottes willen unweise und töricht genannt zu werden. Ich kenne nämlich jenes Apostelwort: <Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott>.²⁰ Ich will aber, dass ihr es wisst: Niemals werde ich mir eine Last auflegen, die ich nicht zu tragen vermag, indem ich den Titel eines Bischofs und eines Abtes zugleich für

mich beanspruche. Sowie es nämlich nach dem Zeugnis des seligen Gregor unschicklich ist, dass am menschlichen Körper ein Glied für den Dienst eines andern gebraucht wird, ebenso schädlich und zugleich schändlich wäre es, wenn einzelne Verrichtungen von Dingen nicht ebenso vielen Personen zugeteilt würden. Es genügt schon einem Bischof, mit grösster Wachsamkeit den Hirtendienst zu erfüllen. Und für den Abt ist es mühsam genug, sich um das Heil der Brüder zu kümmern und die Dinge seines Klosters durch alles hindurch gut zu verwalten. Daher soll er sogar selbst die Dienste unter die Brüder verteilen, um seine Last zu erleichtern. Im übrigen werde ich verfolgen was ihr vorgebracht habt: Die Güter des seligen Märtyrers Emmeram, die ich nach eurer Anklage vergeude, will ich nicht verschwenden, sondern ich will sie in jeder Weise bewahren für den, dem sie übergeben sind, und zum Gebrauch der Diener Gottes. So dienen sie mir nämlich am besten, wenn sie denen, für die sie bestimmt sind und die folglich als die zu Versorgenden feststehen, reichlich dargeboten werden.»

Als der heilige Wolfgang diese und ähnliche Worte erwidert hatte, wurde der Mund derer, die Unbilliges redeten, so verstopft, dass sie das, was sie vorher tadelten, nun lobten und sprachen: «Es ist für die Menschen göttlich und gerecht, was du vorgebracht hast. Du hast das Geschwätz unserer Denkart und die Vortrefflichkeit deiner Weisheit offenbart. Was bliebe uns denn zu tun, als dass wir gleicherweise Gott loben, der seiner Kirche dich als würdigen Bischof schenkte. Zurecht wollen wir den Herrn durch dich loben. Zurecht wollen wir mit allen Gelübden zu allem gehorchen.» Als demnach Ramwold als Abt eingesetzt war, duldete es der selige Wolfgang nicht, dass dieser oder die ihm verbundenen Mönche irgendeinen Mangel an Nahrungsmitteln leiden mussten, sondern er sorgte ebenso für die Seele wie für den Leib. Alle Besitztümer wurden für Sankt Emmeram entweder von den Königen oder den übrigen Fürsten zusammengebracht. Und das durch seine Vorgänger gewaltsam Entrissene gab er zum Nutzen der Mönche, der Gäste und Armen, ferner auch zuhanden der Knechte zurück.

Die Nonnenklöster

Danach trachtete er auch zwei Nonnenklöster zum Leben nach der Ordensregel zu führen, nämlich das Ober- und das Niedermünster in der Stadt Regensburg. Denn unter den Personen dieser Klöster, die ja unter

dem Grundsatz des kanonischen Lebens standen, versenkten sich etliche über das Erlaubte in weltliche Geschäfte. Aus diesem Grunde entstand grosser Schaden am geistlichen Leben. Als der selige Bischof dies alles ständig beachtete und sich lange vergeblich bemühte, es zu korrigieren, dachte er daran, an einem Ort seiner Zuständigkeit Nonnen von klösterlichem Stande anzusiedeln. Und wenn er diese ihm Unterstellten zum Leben nach der Ordensregel führte, würden die andern durch deren Beispiel leichter zu derselben Religion angetrieben. Das wurde so gemacht. Denn in der Stadt seiner Herrschaft richtete er eine Kongregation von Nonnen zum heiligen Paulus [983 Mittelmünster] ein. Aus deren Anschauung begannen sich auch die übrigen zu verändern. Fernerhin betete der Heilige ständig für diese zu Gott und erlangte Stärkung durch göttliche und menschliche Vollmacht.

Aber die göttliche Offenbarung über das Niedermünster ereignete sich, wie wir vernommen haben, so: Der obgenannte Bischof pflegte nämlich zu nächtlichen wie zu Tagesstunden alle Klöster, die in der Stadt lagen, öfters zu besuchen und dort ein wenig zu bleiben, sowohl um zu beten wie auch um zu prüfen, auf welche Art dort der Gottesdienst gehalten würde. Als er eines Nachts im Niedermünster, wo der Leib des heiligen Erhard ruht, verweilte und unerwartet einschlief, erschien ihm dieser heilige Erhard in ein nasses Kleid gehüllt und sprach: «Wisse, dass ich deine Bitten begünstige, die du ständig für das Heil aller Gott darzubringen trachtest. So wie ich nun deine Wünsche erfülle, bitte ich dich, dass du die meinigen erfüllst an diesem Orte. Da du mich nämlich in ein nasses Kleid gehüllt siehst, wisse, dass es daher kommt: Weil ich von den Tränen der hier verweilenden Nonnen zwar beständig aber, oh weh, vergeblich übergossen werde, da sie sich schon seit langer Zeit nichts bessern. Von keinem der Fehler suchen sie sich zu enthalten, für die sie diese Tränen und ihre Gebete zu mir ausgiessen. Darum beseitige das Recht des kanonischen Lebens, aus dem hier eine solche Nachlässigkeit hervorgeht, und richte die Zucht des klösterlichen Lebens auf.»

Durch diese Vision bestärkt rüstete sich der heilige Wolfgang in grösster Aufopferung, dort die klösterliche Lebensweise einzuführen. Was für ein Wunder eines himmlischen Orakels aber der ehrwürdige Bischof empfang, als er im Frauenstift Obermünster das Leben nach der Regel einzuführte, erklären die folgenden Worte. Dorthin kam er nämlich wie gewohnt und bereitete sich vor, den Dienst der Messe zu feiern. Er nahm einige Reliquien von Heiligen, die dort ganz besonders verehrt wurden,

und stellte sie auf die linke Seite des Altars, auf dem er die Messe feiern wollte. Dann warf er sich zum Gebet nieder und flehte in innigen Bitten zu Gott: Wie die linke Seite das weltliche Leben bedeute, so möge die rechte Seite das geistliche bedeuten. Wenn es Gott gefalle, dass die kanonische Satzung, welche gewiss die Nachlässigen nach links zieht, geändert und das klösterliche Leben eingeführt werde, das nach rechts läuft, so möge er es offenbaren dadurch, dass er kraft seiner Gnade die Reliquien von der linken zur rechten Seite des Altars verrücke, bevor die Messe beendigt sei. Nachdem er dieses Gebet verrichtet hatte, begann er die Messe zu feiern. Unterdessen sah man tatsächlich, wie, gemäss den Bitten des heiligen Mannes, die erwähnten Reliquien der Heiligen ohne menschliche Berührung, nur vom Himmel her, von der linken zur rechten Seite des Altars hinübergeschafft wurden. Als er dieses Wunder sah, dankte er Gott. Ohne zu zweifeln führte er auch dort das klösterliche Leben ein. Also verdiente der selige Wolfgang durch göttliche Offenbarung gründlich belehrt zu werden für die Satzung der Nonnenklöster. Dieser Offenbarung stand natürlich jede menschliche Hilfe mitwirkend zur Seite.

Zu dieser Zeit nämlich, als das Erwähnte geschah, war Herzog Heinrich Vater des Kaisers Heinrich [II.], Herrscher von Bayern. Da dieser ein gewissenhafter Verehrer der göttlichen Religion war, vertraute er diesen Dienst dem seligen Wolfgang durch Bitte und Anweisung an, dass er für die erwähnten Frauenklöster die Ordnung des klösterlichen Lebens einführe. Durch solche Vollmacht überall gestärkt bestand der Mann Gottes um so eifriger und freier darauf, in allen Frauenklöstern, ob sie unter fremder oder unter seiner Botmässigkeit in der Stadt standen, ein- und dieselbe Regel und Ordnung der Heiligung einzuführen. Denn jene zwei obenerwähnten Klöster unterstanden dem Fürsten, das dritte aber, das des Sankt Paul, unterstand dem Bischof. Als aber die göttliche Gnade so vieles gewährte und der selige Wolfgang diese Klöster verbesserte, erstarkte die Religion der Keuschheit und das Gelübde zum Leben nach der Regel, so dass selbst der obgenannte Fürst, von göttlicher Liebe bewegt, seine Tochter namens Brigida ihrem Kollegium anvertraute. Aber sogar bis zum heutigen Tag blühen sie, begünstigt durch seine Verdienste, in solchem Wachstum der Tugend, dass sie unter den übrigen Klöstern als Vorbilder erscheinen.

Auch das Kloster des heiligen Mönchs Emmeram leitete er bis zu Abt Ramwold, den er selbst ihnen vorsetzte. Nachdem dieser und jene, die er selbst eingesetzt hatte, gestorben waren, hoben sich die Sünden; wie einst

nach Josephs Tod die Söhne Israels durch harte fleischliche Knechtschaft in Ägypten bedrückt wurden, so wurden auch die Mönche des heiligen Emmeram durch viele falsche nachfolgende Vorsteher in allerlei Zerrüttung des geistlichen Lebens aufgezehrt. – Doch übergehen wir das und kommen zum Thema zurück.

Als sich der heilige Wolfgang, wie gesagt, mit der Mönchsregel abgemüht hatte, ging er nicht weniger eifrig daran, die Rechte der kanonischen Regel einzurichten, weil er diese preisgegeben fand wegen der Ohnmacht seines Vorgängers, des Bischofs Michael. Mit allem Scharfsinn und Eifer trachtete er sie zu verbessern. Erstens nämlich, dass er für die Kanoniker genügend Nahrung und Kleidung beschaffte; hierauf, dass er sich geeignete Küster besorgte. Er ordnete auch an, dass sie gemeinsam im Refektorium sowohl assen als auch schliefen, dass sie das Kloster nicht zu unpassenden Zeiten verliessen, und das sie nicht versuchten, das festgesetzte Schweigen zu brechen. Er schrieb vor, dass die Jüngeren an den Studien der Schüler teilnahmen. Er bestimmte, dass die Älteren sich dem Gesang, der Lektüre und dem Gebet widmeten. Damit aber die Jünglinge gewandter würden, die freien Künste zu begreifen, wollte er oft deren Aufgabentafeln sehen, und die meisten von ihnen spornte er auch durch Auszeichnungen zum Vorwärtskommen an. Die Müssigen und Nachlässigen aber tadelte er. Den Mönchen jedoch und denen, die vernünftigerweise zu inneren Dingen bestimmt waren, liess es der besonnene Verehrer Gottes keineswegs zu, etwas Äusseres zu besorgen.

Predigt und Lebensweise Wolfgangs

Sowie er den Stadtbewohnern und den Klosterbewohnern Weisungen erteilte, so durchmusterte er auch seine ganze Diözese und besprengte alle mit dem Duft der heilbringenden Predigt. Darum, wenn er die Messe feierte nach dem Brauch, gewöhnte er soviel Volk die Kirche zu besuchen, dass man durch die Feiertage die Küster kaum zu Hause bleiben sah. Zu der süssen Aufmunterung eines so bedeutenden Bischofs pflegte die Menge beiderlei Geschlechts um die Wette zusammenzuströmen. Der Duft des himmlischen Wohlgeruchs führte sie herbei nach der Art der Bienen nämlich, die der Duft des Honigs zu sich zu ziehen scheint. Da der fromme Vater wünschte, diesen überaus angemessen und nützlich zu sein in der Vermittlung des himmlischen Wortes, benutzte er nur ganz selten

verworrene und sophistische Aussprüche, sondern er milderte durch die Lieblichkeit selbst das Herbe, dass er auf einfache und beste Weise des Sprechens das Tiefste jedes Gedankens zu berühren schien und durch solche Redekunst aus den Augen Vieler Tränenströme hervorlockte. Solch eine Gnade hatte er nämlich vom heiligen Geist empfangen, dass die, welche bei dem Prediger standen und ihm aufmerksam zuhörten, selten oder nie von seiner Predigt schieden, ohne Tränen zu vergiessen.

Da er für die reiche Güte vom Spender alles Guten eingesetzt war, wurde der Feind des menschlichen Heils bei seiner Bosheit verletzt, und er übte den Neid, den er immer hat, mit allen möglichen Kräften gegen jenen aus. Eines Tages nämlich, während Wolfgang in der Stadt Regensburg nach Gewohnheit zum Volk predigte, erregte der Teufel plötzlich einen Sturm, und mit dem Sturm eine lärmende Verwirrung und nicht weniger mit der Verwirrung ein verstörtes Murmeln und Geschrei des Volkes. Und auf dem Dach bewirkte er ein gewaltiges Krachen und zerstreute im Innern der Kirche Staub und Nebel. Vor den Blicken etlicher verbreitete er undurchdringliches Dunkel. Durch das, was das Volk vermutet sah und hörte, wurde es auf tiefste erschreckt, so dass es schlimmer als von Sinnen war. Es begann zueinander und auseinander zu laufen, ungewiss auf welche Seite es sich sicherer und richtiger wenden konnte. Inzwischen hörte man Stimmen, hier von solchen, die sprachen: «In der Stadt hat er ein grosses Feuer entfacht», dort von solchen, die laut schrien: «Siehe, im Aufruhr werden vielen die Kehlen mit Schwertern durchschnitten.» Und als man sich vergeblich Mühe gab, solches Geschrei zu beschwichtigen, brachen endlich die von so mächtigen Blendwerk des Feindes Gefoppten scharenweise aus der Kirche aus, so dass bald nur noch wenige darin zurückblieben. Der Bischof aber, den die Erregung eines so heftigen Sturmes nicht erschütterte, rief und sprach: «Herr Jesus Christus, gewähre deinen Gläubigen die gewohnte Gnade, dass sie heute den Ruhm deines Namens und die Verwirrung des Teufels erkennen.» Diesen Worten folgte die Klarheit der Luft und der Klarheit die Rückkehr des Volkes in die Kirche. Bald verströmte der ehrwürdige Bischof die Worte der heiligen Lehre und, indem er sich durch die Gnade des heiligen Geistes die Süssigkeit der Rede einträufelte, nützte er, dass er den Feind offensichtlich besiegte oder in die Flucht schlug, der durch die übermässige Verwirrung zur Stunde fast allen schadete. Von da an begann auch später das Gelübde der Gläubigen diesen Brauch für die Regel zu halten,

dass sie in Scharen durch die Stationen des Bistums vorangingen und nachfolgten und die Predigt mit höchster Zuneigung aufnahmen.

Ein andermal, als der selige Wolfgang in der Kirche des heiligen Apostels Paulus die Messe feierte, war nach gewohnter Art viel Volk dabei. Als von den Anwesenden ein dummer Soldat ihn mit bescheidenem Kleid angetan erblickte und ihn hernach mit den bischöflichen Gewändern geschmückt wahrnahm, verachtete er ihn in gemeiner Torheit und murmelte bei sich «Oh, wie unweise war der Kaiser damals, als er diesen Zerlumpten und Verächtlichen bei der Erhebung zum Bischofsamt den vermögenden Personen vorzog, welche zahlreich sind in seinem Herrschaftsgebiet!» Der die Gedanken der Menschen im selben Augenblick kennt, schalt dieses Gemurmels mild und offenbarte es sichtlich zur Besserung dieses Fehlers. Denn so wie im Evangelium der Herr auf die Gedanken antwortete, so verbarg er das geheime Murmeln dieses Mannes nicht, damit dieser in der Gegenwart gebessert und das Übel des Murmelns in Zukunft von andern vermieden würde. Da er nämlich von einem gewaltigen Schrecken plötzlich gepackt wurde, konnte er, nach dem Zeugnis der Dabeistehenden, sich kaum setzen. Als ihn sein Herr sah, wie er zitterte und bleich war, lief er alsbald herbei und erkundigte sich, was er habe, und was er leide. Dann gestand jener den beigezogenen Priestern, dass er gegen den Mann Gottes Schlechtes gedacht habe und deswegen von einem gefährlichen Schrecken geschlagen sei. Da sein Herr das hörte, glaubte er ihn durch ein leichtes Mittel heilen zu können. Er ging nach Hause und führte ihn mit sich. Und einige Tage hielt er ihn zurück und versuchte, ihn zu heilen. Aber als er ihn daselbst keineswegs heilen konnte, führte er ihn in die Stadt Regensburg zurück, wo jenen diese Krankheit befallen hatte. Dort also kam er zum Bischof, und als er die Not des kranken Mannes und seine Klage darlegen wollte, kam der Mann Gottes seiner Rede zuvor und sprach: «Schweig. Ich weiss, was du willst.» Und zum Erzdiakon TAGNINUS gewandt sagte er: «Bruder, hole Weihwasser, das neben meinem Bett ist, und spreng es über den Menschen, der vor dem Schlafzimmer steht.» Dieser gehorchte der Anweisung und besprengte den Mann mit Weihwasser. Indem aber der Bischof selbst gegen das Kreuz der Feinde Worte aussprach, brachte er verschwiegen etwas Heilsames hervor. Und der Mann wurde geheilt zu dieser Stunde.

Es muss nun gesagt sein, zu was für einer Lebensweise er sich täglich verpflichtete. Er lebte nämlich in einer solchen Gewissenhaftigkeit, dass

er mit Recht als Vorbild dargestellt werden kann. Obgleich wir zwar von ihm nicht sämtliche Taten kennen und diejenigen, die wir kennen, nicht würdig vortragen können, versuchen wir dennoch wenige von den vielen, wie nur immer, zu schildern.

Nachdem er nun als Bischof die Mitra übernommen hatte, war er zufrieden mit nicht besseren Kleidern, nicht üppigeren Speisen, nicht weicheren Polstern als vorher. Auch bei den Wachen und Gebeten, wie er sie vorher pflegte, verharrte der heilige Bischof. Oft nämlich erhob er sich etwa um Mitternacht heimlich vom Bett, dass es selten einer von denen, die mit ihm schliefen, merkte. Wenn er in die Kirche trat, beobachtete er diese so, dass kein Mensch erkennen konnte, was er drinnen machte. Dort blieb er wachend bis zu den Morgenstunden. Wenn dann die morgendlichen Gesänge beendet waren und es noch nicht hell wurde, schlief er bekleidet ein wenig, um die müden Glieder zu erholen, und das alles tat er in aller Stille, wie wenn er im Kloster gewesen wäre. Und wenn es nötig war, dass er nach dem Frühgottesdienst sprach, hatte er vorher Zeit zur Lesung. Für die allgemeine Ansprache war er sehr gefällig und beim Verwalten und Ordnen der Dinge vorsichtig. Mit wie grosser Gewissenhaftigkeit er auch das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn feierte und mit wieviel Seufzern und Tränen durch den zerknirschten Geist er sich dem höchsten Priester aufopferte, das wiederzugeben ist uns nicht möglich. Ferner gab er zur Essenszeit nicht nur auf sich selber acht, sondern auch auf die Mitessenden, dass sie sich nicht in die Trunkenheit stürzten. Während die andern gierig kauten, genoss er selber spärlicher. Er war mehr auf die Lesung bedacht, als dass er sich immer seiner Erfrischung zuwenden wollte. Die Bettler und die Armen, die er Herren und Brüder nannte, sassen vor ihm auf Bänken, damit er behutsam schauen konnte, womit ihnen gedient wäre. In ihnen zumal glaubte er Christus aufzunehmen, und er pflegte sie in jeder Weise zu ehren und zu erquicken. Wenn zufälligerweise mehrere da waren, wurden die Ärmsten hereingeführt. Dennoch ging keiner von denen, die draussen blieben, leer an Gaben des Erbarmens zurück. Denn von alldem, was auf seinen Tisch gebracht wurde, sparte man einen so grossen Teil auf, dass nicht nur die draussen bleibenden Armen, sondern auch die ringsum in den Häusern verweilenden ernährt wurden. Wenn er sich aber vom Frühstück erhob, verbrachte er die übrige Zeit mit Lesen. Nach den Lobgesängen des Abends ass er bei den Zurückbleibenden, wenn er nicht das gebührende Fasten unterbrach. Da herrschte eine tiefe Ehrfurcht, kein eitles Gerede.

Nach dem Vespergottesdienst wurde nichts weiter als ein Gebet gesprochen. So nämlich war seine tägliche Gewohnheit.

Mancherlei Begegnungen und Wohltaten

Inzwischen erforschte der vortreffliche Bischof auch sorgfältig, mit welcher Vorsicht die Priester von Prag das Volk Gottes taufen und die Untergebenen belehrten. Er untersuchte, mit welchem Fleiss sie die Sakramentsgeräte, die Messgewänder, die Bücher und das Salböl behandelten. Und vor allem schärfte er ihren Ohren ein, dass sie die Keuschheit befolgten, und unter anderem fügte er hinzu und sprach: «Einige werden durch teuflischen Trug so getäuscht, dass sie meinen, sie könnten sich durch das Einnehmen jener hochheiligen Speise und des Trankes reinigen, obschon sie in Sünden liegen.» Sogar das prophetische Zeugnis brachte er vor, das da sagt: «Mein Geliebter hat schlecht gearbeitet in meinem Hause. Wird ihn etwa das Opferfleisch reinigen?»²¹ Und jenes: «Ihr habt meinen Altar mit Tränen bedeckt, spricht der Herr. Aber ich werde nicht auf das Opfer blicken und nicht annehmen, was von eurer Hand kommt.»²² Wer also in Unreinheit ist, der gebe Gott die Ehre und erwarte nicht unverschämt zu seinem Sakrament zu kommen, bis dass er durch Reue die Flecken der Unreinheit abgewaschen habe.

Zur Zeit dieses heiligen Bischofs geschah es, dass einige aus Mangel an Wein mit andern Arten von Getränken die Sakramente der Messe feierten. Als dies der Mann Gottes erfuhr, vergoss er einen solchen Tränenstrom, dass man glaubte, er verliere seine leibliche Gesundheit. Als er mit der Widerlegung der gehörten Worte jene schlug, die solches vermuteten und die leere Ausrede, sie könnten keinen Wein erwerben, hörte, entzog er bald alle Ursachen dieses Mangels folgendermassen: Er befahl nämlich, dass während einiger Monate zwölf Priester kämen und aus seinem Keller Wein empfangen und den andern verteilen. Zu seiner freundlichen Verteidigung passt angemessen jener Psalmvers: «Er verteilte und gab den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit.»²³ Da also der geistliche Hirte mit solcher Obhut über die ihm anvertraute Herde wachte, bot er auch denen, die unter der Aufsicht anderer Vorgesetzter standen, das Herzblut seines Erbarmens an. Wenn ihm nämlich von einem derselben mitgeteilt wurde, dass er entweder in himmlischen oder in irdischen Dingen einen Verlust erlitt, leistete er nicht weniger von dem, was er bei

sich trug, mitleidig Hilfe mit Worten und Dingen. Wenn deshalb seine Freunde oft brummen, warum er das mache, da doch für jeden sein eigener Bischof sorgen sollte, gab er zur Antwort: «Elemosina ist ein griechisches Wort.²⁴ Bei uns aber wird es ausgelegt als Werk des Erbarmens. Freilich werden alle guten Werke, die die Gläubigen in diesem gegenwärtigen Leben verrichten, in dieser einen Benennung zusammengefasst. Das Werk der Barmherzigkeit übt nämlich jener angemessen aus, der vorab sich selbst und andere ihm im Herrn Unterstellte durch gefälligen Umgang nicht darben lässt. Und alsdann, wie der Apostel sagte: «Solange wir Zeit haben, lasset uns Gutes gegen jedermann tun»,²⁵ höret nicht auf, den Nächsten zu helfen.»

Zu einer Zeit, als bitterer Hunger viele Menschen drückte und wegen dieser Not eine unabsehbare Volksmenge zum seligen Wolfgang kam, befahl er den zusammengerufenen Amtsleuten, dass sie jedem aus fernen Gebieten Kommenden gäben, wieviel er wolle, jedoch unter der Bedingung, dass er, wenn er nach Hause käme, die Hälfte seines Getreides den Armen gebe. Und damit die Hausverwalter selbst bei der Herausgabe nicht Geschenke annähmen, verpflichtete er sie unter strengsten Eiden. Und als während jener Hungersnot einige Kaufleute, um mehr Getreide zu erhalten, mit andern dort vorbeikamen, wo der heilige Bischof wohnte, vernahmen sie bald, dass dort jener Bischof war. Da wählten sie kostbare Gefässe, die man zum Zutrinken gebraucht, und schickten sie ihm als Geschenk. Jener befahl mit froher Miene, die Gefässe zwar anzunehmen, doch mit Speise und Trank gefüllt schickte er sie mit Dank zurück. Hierauf entliess er jene, die durch die Getreidespende getröstet waren und sich an der erwähnten Antwort freuten.

Damit man aber die noch grössere Güte des heiligen Bischofs erkennen kann, sei von ihm eine bemerkenswerte Tat erwähnt. Da sich ja immer Arme in seiner Nachbarschaft aufhielten, trat einer von ihnen in das Schlafzimmer ein, schnitt einen grossen Teil des Bettvorhangs ab und entfloh eilig. Einer von den Hausgenossen aber sah, was geschehen war, verfolgte den Schuldigen zu Fuss, ergriff ihn und, weil er nicht wagte, ihn zu peitschen, führte er ihn vor den seligen Mann. Nach dieser Tat drängten die Umherstehenden, dass der Schuldige mit Verwünschungen gescholten und mit Peitschen geschlagen werde. Doch jener Sanftmütige, dem der Arme überlassen wurde, und der immer den Waisen half, entschuldigte den Angeklagten, indem er durch gewissermassen rhetorische Verteidigung erklärte, die grössere Schuld sei bei denen, die auf das

Schlafzimmer hätten acht geben sollen. Dann wandte er sich dem Armen zu und fragte, weshalb er das gemacht habe. Der Arme begann zu zittern, und weil er fürchtete, er werde in schwere Strafe verwickelt, klagte er, dass er am Mangel von Kleidung leide. Und das bewies er durch die Nacktheit. Darauf wurde der Mann Gottes durch das Herzblut des Mitleids bewegt, und in jeder Weise entschuldigte er ihn und sagte: «Wenn er gut bekleidet gewesen wäre, hätte er niemals diesen Diebstahl begangen. Deshalb soll er aus unsrer Mildtätigkeit Kleider erhalten, und wir wünschen, dass er, wenn er einmal reichlich Kleider hat und es vermag, dann endlich die Schuld bezahlen soll.» Mit diesen Worten besänftigte er nicht nur den Zorn der Ankläger, sondern er forderte auch ihre Herzen zur Freigebigkeit des Almosens auf.

Es wurde schon einigermassen gesagt, von welcher Liebe und welchem Mitgefühl dieser Heilige war. Nun will ich mit den folgenden Worten anerkennen, wie er weitblickenden Geistes war gegen die ketzerische Verkehrtheit. Denn sowie vom Anfang der entstehenden Kirche an solche nicht fehlten, durch deren Mund der böswillige Feind schmähte und prahlte wider den alleinseligmachenden Glauben, so fehlten, wie Gott es ordnete, diejenigen nicht, die die Wahrheit des heiligen Glaubens verteidigten. Ein gewisser Ketzer bestritt nach Art der Fuhrleute, dass das Wort Fleisch geworden ist,²⁶ und sagte: «Wenn es das Wort ist, ist es nicht gemacht; oder wenn es gemacht ist, ist es nicht das Wort.» Als er dazu vielerlei mit Beredsamkeit daherdonnerte, geschah es, dass der heilige Wolfgang ihm begegnete und vom Kaiser ersucht wurde, auf solches zu antworten. Und er sprach: «Man darf nicht vergleichen, dass er so im Geiste der Niedrigkeit war, wie wir in der Mönchstracht sind.» Als er das sagte, wiederholte jener Häretiker voller Trotz die früheren Worte. Schliesslich war der Streiter Christi gezwungen zu sagen: «Weil du nicht durch ein geistliches, sondern durch ein fleischliches Gegenmittel zu heilen bist, so sage, was der <Zusatz> sei.»²⁷ Jener aber sprach gar dünkelfhaft: «Der Zusatz ist das, was da ist oder weg ist wegen der Verderbtheit des Subjekts.» Und der Bischof gab zurück: «Sage, was für Formen der <Zusatz> hat.» Doch jener schwieg, wie wir glauben, sogleich durch den Wink des allmächtigen Gottes verwirrt. Der Theologe aber wurde vom Kaiser wie auch von andern dringend aufgefordert, und wiewohl er heftig ablehnte zugunsten von jenem, der eine gehemmte Zunge habe, erörtere er:

«Der Zusatz ist von vierfacher Gestalt. *Erstens* das, was weder eintritt, noch sich entfernt. (Wie der Adler und die Adlerin einen krummen Schnabel haben. Oder der Affe ist wie die Äffin.)²⁸ *Zweitens*: was eintritt und sich entfernt, wie die Sättigung und der Schlaf. *Drittens*: was nicht eintritt und dennoch sich entfernt, wie die Kindheit und das Knabenalter. *Viertens*, was eintritt und sich nicht entfernt, wie das Alter und die Grauhaarigkeit. In dieser Ähnlichkeit also nahm der Sohn, der die Kraft und Weisheit Gottes des Vaters ist, dem nichts unmöglich ist zugunsten unserer Erlösung, durch einen untrennbaren Zusatz die Menschlichkeit an, ohne die Göttlichkeit zu verlieren. Doch ist dies alles mit Augen des Glaubens zu betrachten. Denn so sagte der selige GREGOR: *«Der Glaube hat kein Verdienst, dem die menschliche Vernunft einen Beweis darreicht.»*»

Durch diese und andere Worte richtete er die Herzen der Hörer so zu, dass jener Teufelssohn für den Irrtum sich entschuldigte und vom vortrefflichen Lehrer Nachsicht verlangte. Der Mann Gottes aber war bereitwilliger zum Verzeihen als zum Strafen und auferlegte ihm eine Busse, dass er nicht weiterhin jenes gottlose Wort wieder verwende. Unter dem Zeugnis Christi und unter dem Bannfluch verbot er es.

Bei einem so grossen Eifer der Frömmigkeit muss man wohl kundtun, was der Diener Gottes auch über das Volk der Böhmen verrichtete. Dieses Volk nämlich, das neulich im christlichen Glauben unterrichtet wurde, gab nur lau die heidnischen Bildwerke auf. Doch wusste es nicht, wie es die katholische Religion ausüben sollte, da es gar keinen Priester hatte. Aber Kaiser Otto II., der vorzügliche Freund der göttlichen Religion, wurde von dem rühmlichen Herzog Heinrich und von andern Gläubigen bestürmt, dass er das, was er beim eigenen Volk angefangen hatte, durch kaiserliche Gewalt ausführe. Solchen Bitten also stimmte der Kaiser gerne zu. Doch weil die böhmische Provinz unter der Parochie der Regensburger Kirche stand, konnte er nichts unternehmen ohne Hilfe ihres Bischofs. Deshalb begehrte der Herrscher durch eine Gesandtschaft an den Bischof, dass er den für die Parochie empfangenen Besitztümern in Böhmen einen Bischof einsetzen würde. Da war der Mann Gottes sehr erfreut über diese Worte, rief seine Vornehmsten zusammen und ersuchte sie um Rat, wie er dem Kaiser eine passende Antwort geben könnte. Damit er aber nicht unbesehen einem solchen Gesuche zustimme, sagte er jenen Beratern: «Wir erblicken, verborgen unter dem Boden der erwähnten Provinz, eine kostbare Perle, die wir nicht erwerben ohne den

Verkauf von Gütern. Höret nun, was ich sage: Siehe ich verwende mich und alles Meinige gerne dafür, dass dort das Haus des Herrn gefestigt werde durch eine stark gemachte Kirche.» *Das also erwähnte er, um sich mit ihnen übereinstimmend wieder dem Kaiser anzuvertrauen. Als die Zeit der Ausführung kam, beförderte er sie mit solchem Eifer, dass er selbst den Vertrag abfasste.*

Aber wir verschweigen auch das nicht, dass er einmal durch prophetischen Geist das Zukünftige gleichsam gegenwärtig sah, was er besonders enthüllte über die Erfolge der Kinder des vorzüglichen Herzogs Heinrich [II. v. Bayern]. Als er nämlich wegen der Segnung, wie so oft, zu ihm geführt wurde, nannte er zum voraus dessen sehr wohlgestalteten Sohn Heinrich einen König, der später nach Gottes Willen zum König gemacht wurde. Dessen Bruder Bruno aber bezeichnete er als Bischof, ihre ältere Schwester als Königin. Die andere aber, die er taufte und aus dem heiligen Brunnen aufhob, erklärte er als Aebtissin. Dies also und manch anderes, das wir aus seinem Munde hörten, sehen wir so erfüllt, wie er es voraussagte.²⁹

Ein andermal, als der selige Wolfgang bei schon sinkendem Tag in ein Dorf kam, das im Volk Eglofsheim genannt wird, befahl er seinem Boten zu melden, dass am folgenden Tag alle Einwohner der Umgebung, die die Firmung benötigten, so schnell wie möglich herbeikämen. Der Bote wollte den Befehl bald ausführen und lief, ein Pferd zu satteln. Da entdeckte er, dass es ihm heimlich weggeführt worden war. Darob war er sehr traurig und ärgerlich und wusste nicht, was er tun sollte. Liebe nämlich und zugleich Furcht trieben ihn, den Befehl rasch auszuführen. Aber es war nicht möglich, ihn zu erfüllen, denn er hatte weder die Hoffnung, einen andern Gaul zu finden, noch die Kräfte, die ihm aufgetragene Botschaft so schnell zu Fuss auszurichten. Überdies bereitete die vom Regen stark genässte Erde dem Fussgänger einen unbequemen Weg. Als er so eine Zeitlang ängstlich zögerte, was er tun solle, entschloss er sich endlich im Vertrauen auf den Herrn, dass er den Befehl zu Fuss ausrichte. Und als er in finsterer Nacht dorthin aufbrach und auf dem schmierigen Weg öfters ausglitt, begann er laut zu rufen: «Erbarme dich meiner, Herr, erbarme dich meiner auch du, mein Herr Wolfgang, und beachte, was für eine Beschwerde ich erleide, indem ich wegen deines Befehles umherlaufe und ausgleite.» Und als er dies einigemale seufzend rief, erblickte er in der Nähe ein Pferd mit Zügel und aufgelegtem Sattel.

Er nahm aber an, dass sich dieses Pferd nicht ohne Reiter dort aufhalte. Er begann genauer zu schauen, ob sich vielleicht einer nähere, dem es gehörte. Wiederholt rief er und fragte, ob jemand dort sei. Doch nach langem Rufen und Fragen, als niemand antwortete oder da war, bestieg er dieses Pferd und erfüllte die Weisung seines Herrn. Als es aber Tag wurde und viele, die zur Firmung gerufen waren, in dem erwähnten Dorf zusammenkamen, führte der Bote das gefundene Pferd allen vor und fragte sie genau aus, wem das Pferd gehöre. Indessen fand sich weder damals noch später einer, der sagte, das Pferd gehöre ihm. Daraus erkannten der Bote und die andern, welch grosse Gnade der Herr dem heiligen Bischof Wolfgang zuerkannte, dass er den Anrufenden sogar von fern helfen konnte.

Als Kaiser Otto II.[978] wegen eines gegen ihn begangenen Unrechts mit Feindeshand in das Gebiet der Franken eindrang und bis Paris vorrückte, kam er auf dem Rückzug an einen Fluss, der das Ufer mit anschwellenden Wogen überstieg. Als viele dort einen Versuch machten und das Leben im Wasser verloren, näherte sich aber der Verehrer Gottes mit den Seinigen, und wie er die ungeheure Gefahr sah, blickte er zum Himmel, segnete sich und die Seinen zuversichtlich und ermahnte, unerschrocken den Fluss selbst zu überschreiten. Als aber jene vor Angst noch zögerten und die Franken sie im Rücken angriffen, überquerte er den Fluss zuerst, begleitet durch den Namen des Herrn, den er immer im Munde ertönen liess, gab den Nachfolgenden Gedeihen, und keiner von den Seinigen litt irgendwelche Gefahr. Da alle vor Freude staunten und Gott lobten, bat sie der sehr demütige Mann dringend, dass sie ihn für dieses Wunder nicht öffentlich bekannt machten.

Eine andere bemerkenswerte Tat ist von ihm einzuflechten, dass die Unterworfenen sich den Vorgesetzten fügen. Eines Tages nämlich, als er, bekümmert um die göttliche Religion, etwas Dringendes mit den Geistlichen behandelte, antwortete ihm einer von ihnen namens Buzzo wenig vorsichtig. Der heilige Diener Gottes war ein wenig erzürnt über die Bemerkung, verwünschte mit seinen Augen das Schmähwort verworren und seufzte. Als derart die Schmähung bald beendet war, erlitt der erwähnte Mann einen argen Schmerz in den Augen. Der selige Bischof sah ihn hierauf im Chor sitzen mit bedecktem Kopf, wie es bei Augenkranken der Brauch ist. Mit Mitleid ergriffen trat er zu ihm und fragte, was er leide. Doch jener klagte über den Augenschmerz und bat ihn um

die Segnung. Dessen Schmerz mitleidend segnete der heilige Mann seine Augen. So gab er ihm die frühere Gesundheit wieder. Doch damit er nicht für dieses Zeichen bekannt werde, befahl er ihm für die Heilung das Gesicht zu waschen.

Als einmal der Bischof nahe beim Friedhof des Klosters Sankt Paul sass, wurde eine von einem unsaubern Geist geplagte Frau herbeigeführt. Aber während sie vor ihn trat, fiel sie zur Erde und wurde jämmerlich gequält. Der heilige Diener Gottes aber seufzte und sprach zu denen, die bei ihm waren: «Wenn ich würdig wäre, etwas vom allmächtigen Gott zu erlangen, für nichts würde ich den Herrn lieber bitten, als dass er sein Geschöpf vom Angriff des bösen Feindes befreien möchte. Doch indem wir das denen überlassen, die würdig sind, vom Herrn erhört zu werden, wollen wir im Mitleid unterdessen einige Psalmen singen.» Dann sang er einige Psalmen und liess kniefällig für jene ein Gebet hören. Aber sie lag unterdessen wie im Schlaf und zitterte durch alle Glieder. Und als er zu beten aufhörte, blickte er auf die Herumstehenden und sprach: «Hebt sie auf, führt sie nach Hause und gebt ihr wenn möglich etwas zu essen.» Als man sie wegführte, wurde sie bald befreit.

Auch eine andere Frau, die von einem Dämon besessen war, wurde vor ihn geführt. Weil aber der Mann Gottes menschlichen Beifall floh, sprach er zu denen, die sie brachten: «Was bringt ihr mir eure Kranken? Führt sie in die Kirche.» Und da es die passende Zeit war, folgte er selbst und feierte die Messe. Nach der Feier gingen alle Anwesenden an der Kranken vorbei hinaus. Einer seiner Kapläne aber versteckte sich unter einem Tuch, um genauer zu schauen, was geschehen sollte. Sodann begann der heilige Mann nach einem kurzen Gebet hinauszugehen. Ihm trat die dämonische Frau in den Weg und tobte in gewohnter Weise. Aber im Vertrauen auf Christus streckte er den Arm aus, wie wenn er sie schlagen wollte, und sprach insgeheim: «Fahre aus, du Nichtsnutzigster!» Wie dann jener, der versteckt war, verriet, roch man einen unausstehlichen Gestank. Bald darauf sank sie befreit nieder und dankte Gott. Der selige Bischof aber ging hinaus und sagte den Dienern, die da standen: «Geht schnell und führt diese Frau aus der Kirche. Und wenn sie will, gebt ihr zu essen. Zugleich gebietet, dass nicht ein anderer aus diesem Grund zu uns komme.» Aus diesen Worten geht klar hervor, wie geschickt und beharrlich er jede Absicht der Ruhmsucht floh; denn er wollte zuweilen lieber hart erscheinen als den Menschen gefallen.

Dabei darf man auch das nicht übergehen, was seinem Erzdiakon namens TAGNINUS widerfuhr, den ich schon weiter oben erwähnt habe. Dieser nämlich amtierte vornehmlich durch die Freundschaft des heiligen Mannes Wolfgang und durch Verdienst, da er durch jeden Fortschritt des Glaubens sich dessen Gehorsam unterzog. Als sie nun in WELTINOPOLIS²⁹ waren, begannen, wie es im Sommer zu geschehen pflegt, blinkende Donnerschläge zu krachen. Darob erschraken der Bischof und seine Begleiter und sicherten sich in aller Sorgfalt mit Gebeten. Und als sie gar sehr vom Schrecken der Donnerschläge und Blitze ergriffen wurden, krachte schliesslich ein so gewaltiger Einschlag mit Beben, dass die Mauer der Herberge zum grossen Teil gespalten wurde. Dann brach auch der vorerwähnte Erzdiakon so entsetzt zusammen, dass alle Anwesenden meinten, er sei entweder schon tot oder werde bald sterben. Der Bischof aber fasste ihn bei der Hand, richtete ihn auf und ermahnte ihn, dass er sich mutig verhalte und sein Herz stark mache im Herrn. Und so gab er den Halbtoten gesund zurück. Bald darauf wurde auch der Erzdiakon durch die Gunst des erlauchten Herrschers Heinrich mit der Würde des Erzbistums von PARTHENOPOLIS³⁰ betraut.

Im Gebiet der rubilozensischen³¹ Kirche wurde ein Mann durch eine verderbliche Krankheit während langer Zeit so aufgezehrt, dass er ein ganzes Jahr lang am Widerwillen gegen das Essen litt, und die Hilfe der Speisen, die er um der Heilung willen verlangte, konnte er nicht bekommen. Dieser schickte daher einen Boten zum heiligen Wolfgang und bat flehend, dass er durch dessen Erbarmen irgend ein Heilmittel erlange. Als er das hörte, lehnte der Mann Gottes in jeder Weise ab und sagte, er sei nicht von so grossem Verdienst, dass er eine solche Wunderkrafte erreichte. Und als er es lange herumschleppte, der Volksgunst zu entfliehen und die Bitte des Kranken zu erfüllen, feierte er die Messe gleichsam aus einem andern Grund und schickte dem Kranken durch einen gläubigen Presbyter den Leib des Herrn. Als er ihn empfangen hatte, schlief er ein wenig ein. Hierauf nahm er zur Erfrischung Speise und Trank zu sich und genoss wieder die volle Ruhe. Als er so an Geist und Körper wieder gesund war, stand er auf und dankte Gott. Und später blieb er unverehrt.

Wenn wir ferner auch wiederholen wollten, welchen er die Hand zur Segnung auflegte und wieviele von Krankheit frei wurden, wenn sie das Brot genossen, das er segnete, würde es wohl für den Leser lästig. Deshalb wollen wir das übergehen und uns beeilen, über seinen Tod zu schreiben.

Wolfgangs Tod und Begräbnis

Nach vielen Taten der Frömmigkeit und der Geduld, durch die er Gott zu dienen trachtete, und durch die er die ihm anvertraute Kirche leitete, begann der oft verehrungswürdig genannte und immer wieder zu nennende Bischof Wolfgang Fieber zu bekommen, als er, in Regensburg ansässig, wegen dringender Angelegenheiten später in das östliche Gebiet von Bayern zu reisen beschloss. Dieser Beschwerde des Leibes kam der Mann Gottes zuvor nicht nur durch Wachen und Beten, sondern auch durch Almosen, wie wenn er das Zukünftige vorauswüsste. Alles, was er haben konnte, schickte er durch die Hände der Armen in die Schatzkammer Christi hinüber. Sowie er den östlichen Gebieten zustrebte, vertraute er den Ausgang seines Lebens mit emsigen Gebeten dem an, der den Tod nicht kennt.



St. Wolfgang verlässt zum letzten Mal Regensburg
und wird in Puppig sterben.

Als er mit dem Lauf der Donau an den Ort gekommen war, der Puppington genannt wird [ob Linz], vermochte er nicht weiter zu ziehen, weil die Zeit des Sterbens nahe war. Dort erkannte er durch die Gnade, die ihn von oben besuchte, dass rasch zu vollenden sei, was ihm einst durch eine Vision offenbart worden war. Und er befahl, dass er in die Kapelle des heiligen Othmar, die dort stand, getragen werde; und dass er vor dessen Altar hingelegt werde. Als das geschehen war, erholte er sich ein wenig von der Schwäche und setzte sich auf, und durch die Beichte entsühnte er zuerst sich selbst; hierauf ermahnte er alle, die da waren, gehörig zum Glauben, zur Hoffnung und zur Liebe des Heils und befahl sie und alle, die ihm anvertraut waren, mit innigsten Seufzern Gott und dessen Heiligen an. Sowie er das Sterbesakrament empfangen hatte, warf er sich auf den Boden nieder. Dann versuchten die Küster oder Kämmerer, alle aus der Kirche zu treiben ausser den Freunden, die nach der Sitte bei ihm blieben. Der Mann Gottes hinderte sie und sprach: «Öffnet die Türen, hindert keinen, der da eintreten will. Wir nämlich, die sterblich sind, müssen uns nicht schämen, es sei denn der schlechten Taten wegen, wenn wir die Todesschuld mit dem Unvermeidlichen abtragen. Hat sich doch auch Jesus Christus, der dem Tode nichts schuldete, nicht geschämt, am Kreuz beinahe nackt zu sterben für das Heil des sterblichen Geschlechts. Jeder mag an unserm Sterben sehen, wovor er sich ängstigen und hüten soll beim eigenen Sterben. Gott wolle sich erbarmen über mich armen Sünder, der jetzt den Tod erduldet, wie über jeden, der ihm ängstlich und demütig entgegenschaut.» Als er das gesagt hatte, schloss er ehrerbietig die Augen und wie im Schläfe liegend starb er im Frieden.

*So übergab er die Seele den heiligen Sternen des Himmels.
Willst du die Zeit erfragen, Leser, wann dieses denn eintrat:
Als der November begann, war's just am Tag, der vorausging.³²*

Da dies alles nachts geschah, begannen sie, als sie am folgenden Morgen die Totenmesse vorbereiteten, sich zu ängstigen, woher sie einen Bischof bekommen könnten. Unterdessen kamen der ehrwürdige Bischof Hartwig³³ und sein Begleiter Aribio, ein unter den Laien hochgeschätzter Mann Gottes. Dass diese aber kommen würden, hatte der ehrwürdige Bischof Wolfgang in der vorigen Nacht kundgetan, als er nach langem Schweigen und Nachlassen der Körperbeschwerden plötzlich zu den Anwesenden sprach: «Reinigt das Haus und bereitet die Herberge, denn heute

werden gute Gäste zu uns kommen. Und damit ihr glaubt, dass ich die Wahrheit sage, wird dies für euch das Zeichen sein: Ein Schiff auf welchem die Güter des Herrn Erzbischof Hartwig und des Präfekten Aribon gebracht wurden, hat auf der Donau Schiffbruch erlitten. Aber durch das Erbarmen Gottes sind die Menschen gerettet worden. Und diese Herren werden bald nach meinem Tode hierher kommen.»

So geschah es. Und von diesen Ankommenden gemeinsam mit dem zahlreichen Volk der Gläubigen wurde der Leichnam des seligen Wolfgang am siebenten Tag nach seinem Tod ehrenvoll zur Stadt Regensburg überführt. Dort wurde er zu Sankt Peter [Dom] aufgenommen und durch Nachtgebete und Messfeiern Gott anvertraut. Dann brachten ihn die Träger in grosser Ehrfurcht durch die einzelnen Klöster der Stadt, zuletzt aber zur Kirche des seligen Märtyrers Emmeram, den er sein Leben lang in tiefster Hingabe verehrt hatte. Nachdem die feierlichen Messen und die Dienste des Leichenbegängnisses nach dem Ritus vollzogen waren, wurde er dort grossartig und ehrenvoll bestattet, in der Reihenfolge der Bischöfe im heiligen zwölften Rang, passend für einen solchen Toten. In ihm offenbarte sich der Herr später durch verschiedene Wunder, womit er diesen unter die Häupter seines Volkes hinstellte.

Wunder nach Wolfgangs Tod

Nach dem gesegneten Hinschied des heiligen Bischofs Wolfgang geruhte die göttliche Gnade, mehrere Wunder und Zeichen durch ihn zu offenbaren, von denen einer gewissen Nachlässigkeit und Vergesslichkeit wegen nur die wenigsten zu unserer Kenntnis kamen. Doch einige wollen wir nach der treuen Berichterstattung, soweit wir können, erzählen. Und da ist zuerst zu sagen: Als die Provinzialen gemeinsam mit den Bürgern des Ortes, in dem der heilige Bischof gestorben war, sich einigten, eine bessere und grössere Kirche zu bauen – denn die frühere war aus Holz gebaut –, hielten sie eines Tages inne am Mauerwerk. Da wurde ein Gelähmter herzugebracht, den die Werkmeister, von göttlichem Erbarmen bewegt, aufnahmen. Sie legten ihn auf den Boden an der Stelle, wo der heilige Diener Gottes den Geist ausgehaucht hatte. Dort erlangte er bald durch die Verdienste des heiligen Mannes die Freude der Gesundheit wieder. Hierauf wurde dieser Ort auch von verschiedenen Kranken aufgesucht und viele wurden dort getröstet durch wiederhergestelltes Wohlbefinden;

denn auch der selige Gregor sagt: «Meistens kommen dort grössere Wunder vor, wo man Reliquien der Heiligen hat als dort, wo ihre Leiber bestattet sind.»

Ein ärmlicher Mann, der an beiden Armen mit eisernen Ringen gefesselt war, weil er viele Verbrechen begangen hatte, und deshalb täglich schwerste Qualen erlitt, hatte schon viele Orte der Heiligen durchstreift zum Mittel gegen seine Qual und zur Aufhebung des begangenen Vergehens. Da wurde er endlich vom göttlichen Erbarmen berücksichtigt und erlangte durch die Verdienste des heiligen Adalbert, das Eisenband, das er am einen Arm trug, loszuwerden. Als er hernach auch den Ruf des heiligen Wolfgang aus der Ferne vernahm, kam er nach Regensburg, und wie er dort vor dessen Grab im Gebet verharrte, wurde er von der Qual des andern Ringes befreit.

(Als König Heinrich [II.] noch nicht die Herrscherwürde des Kaisers innehatte, erschien ihm der heilige Wolfgang in einem solchen Traumbild: Es schien ihm nämlich, er habe sich in der Kirche des heiligen Emmeram aufgehalten und sei um des Gebetes willen zum Grabe des seligen Wolfgang, das sich in dieser Kirche befindet, herangetreten. Und als er dort Gott und den heiligen Wolfgang durch innige Bitten zu bewegen suchte, schien ihm plötzlich, der Heilige stehe bei ihm und rufe ihn durch solche Worte an: «Schau aufmerksam die Schrift an, die auf der Mauer gegenüber meinem Grab geschrieben ist.» Dort aber war, wie es schien, nur geschrieben: POST SEX. Als nun König Heinrich aufwachte, wälzte er bei sich selbst in langer Beschäftigung die wenigen aufgeschriebenen Worte dieser Vision herum. Weil er zuerst meinte, er müsse nach sechs Tagen sterben, verteilte er vielerlei den Armen. Als aber die sechs Tage vorübergingen und er nichts von körperlichen Beschwerden fühlte, glaubte er, es betreffe sechs Monate und er begann dasselbe zu fürchten. Als auch diese Zeitspanne ablief und er keine Krankheit erlitt, dachte er, diese Zahl beziehe sich auf sechs Jahre, und er fing an, dasselbe wie schon früher zu fürchten. Und als er die Anzahl von sechs Jahren unversehrt durchgestanden hatte und von neuem der Tag des siebten Jahres anbrach, empfing er die Kaiserwürde durch die apostolische Weihe [14. 2. 1014]. Nun endlich merkte er, was seine Vision bedeutete, und er dankte Gott und dem heiligen Wolfgang, der sich herbeiliess, ihm eine solche Würde zu offenbaren.)³⁴

Ein Mann, der durch Blindheit bestraft wurde, kam zum Grab des seligen Wolfgang, und als er dort reichlich Gebete ausströmte, wurde er durch das plötzlich wiedererlangte Gesicht erhört und dankte Gott und dem heiligen Bischof.

Ein andermal wurde eine gebrechliche Frau in der Hoffnung, die Gesundheit zurückzugewinnen, von den Ihrigen in die Kirche des seligen Märtyrers Emmeram gebracht. Während sie darin vor den Altar eher kroch als ging und in emsiger Bitte die Fürsprache der Heiligen erflehte, setzte sie sich endlich, von Mühsal oder Krankheit geplagt, neben dem Grab des heiligen Bischofs Wolfgang auf den Boden. Und als sie mit elendem Leib und gebeugtem Geist flehte, dass ihr durch dessen Fürbitten und Verdienste geholfen würde, wurde unvermutet das knotige Zusammenziehen der Flanken und der andern Glieder gelöst, aber so heftig abgebrochen, dass ein Blutstrom sich auf den Fussboden ergoss. Dann begann die Frau zuerst vor Angst erschreckt zu schreien. Hierauf sprang sie gesund auf und dankte Gott und dem heiligen Wolfgang.

Ein schwer kranker Mann kam um des Betens willen in die Kirche des seligen Emmeram. Als er dort flehte, durch die Fürsprache des Heiligen von der ihm lange anhaftenden Krankheit befreit zu werden, legte er sich schliesslich neben dem Grab des heiligen Wolfgang nieder. Glücklicherweise dort eingeschlafen sah er einen Mann von hoher Gestalt und ehrwürdig mit grauem Haar dastehen. Und er hörte ihn sprechen: «Wie oder um welcher Sache willen bist du hierher gekommen?» Und jener antwortete: «Herr, ich Elender bin dazu hierher gekommen, damit ich geheilt werde von den Gebrechen, an denen ich schon durch viele Jahre gelitten habe.» Dann berührte ihn der ehrwürdige Herr mit dem Hirtenstab, den er zu tragen schien, und sprach: «Stehe schnell auf. Siehe, du bist nämlich gesund geworden.» Bald sprang er, der wie ein Toter dalag, durch die Verdienste des Heiligen Bischofs Wolfgang aus dem Schlaf der Krankheit gerufen, empor. Und so laut wie möglich vor Freude ausrufend lobte er Gott und dessen Heilige. Amen.

Zu Ende ist die Legende des heiligen Wolfgang, des Bischofs von Regensburg.

Spätere Nachschrift

So starb der heilige Wolfgang, der Bischof von Regensburg, im zweiundzwanzigsten Jahre seines Episkopats und im neunhundertvierundneunzigsten Jahr nach der Fleischwerdung Christi. Hierauf wurde er von Papst Leo IX. heilig gesprochen. Und die feierliche Überführung wird in diesem Bistum jedes Jahr begangen, am siebten Tag des Monats Oktober, das ist seiner None.

¹ Dan. 12,3

² Die *Burgdorfer* Inkunabel weist hier ausnahmsweise einen verdorbenen Text auf, der keinen Sinn ergibt. In der *Einsiedler* Abschrift der *VITA* steht ein Hexameter, darum auch der Hinweis auf Wolfgangs Dichtkunst:

IUSSERAT AEDICULAM MANDRITA LUPAMBULUS ISTAM.

Oben auch als Hexameter übersetzt. – LUPAMBULUS ist der latinisierte Name Wolfgang: LUPUS = Wolf, AMBULARE = gehen. Es ist überliefert, dass diese Aufschrift am Bibliothekszimmer stand, das über der Ramwoldkrypta zu St. Emmeram lag. Bevor Wolfgang seinen Freund Ramwold als Abt einsetzte, war er, wie seine Vorgänger, zugleich Abt des Klosters St. Emmeram.

³ 1. Petr. 5,8

⁴ Off. Joh. 5,5

⁵ Ps. 100,3

⁶ Ps. 49,15

⁷ 1. Mose 49,27

⁸ Würzburg, Fürstbistum

⁹ 1. Tim. 6,7 und 9

¹⁰ Iuvenal 7,157

¹¹ ULIXES: lateinisch für griechisch Odysseus

¹² Matth. 10,37

¹³ Übersetzung nach der *Einsiedler* Abschrift

¹⁴ Kloster Einsiedeln: wörtlich «Kloster der Einsamen». «Im finstern Wald» galt ursprünglich als Ortsbezeichnung.

¹⁵ 1. Kor. 12,31

¹⁶ 1. Joh. 4,1

¹⁷ Erzbischof Friedrich von Salzburg, dem das Bistum Regensburg unterstand

¹⁸ Jes. Sir. 32,1

¹⁹ Ez. 34,2

²⁰ 1. Kor. 3,19

²¹ Jer. 11,15

²² Mal. 2,13. Der nachfolgende Satz ist direkte Rede Wolfgangs.

²³ Ps. 112,9. Weil dieser Psalmvers wohl aus der Liturgie bekannt war, hat ihn der Burgdorfer Drucker und vielleicht schon seine Vorlage in folgender Abkürzung wiedergegeben: DISPERSIT DEDIT P. I. E. M. M. S. S. Der volle Text lautet (MON. GERM.): DISPERSIT, DEDIT PAUPERIBUS, IUSTITIA EIUS MANET IN SAECULUM SAECULI.

- ²⁴ Griechisch «*eleemoseýne*» bedeutet Erbarmen, Mitleid; übertragen: Almosen.
- ²⁵ Gal. 6,10
- ²⁶ Joh. 1,14: «*Das Wort ward Fleisch*»; latein.: *VERBUM CARO FACTUM EST*, wörtlich: *das Wort ist Fleisch gemacht*.
- ²⁷ «Zusatz», latein.: *ACCIDENS*, ein philosophischer Ausdruck: das, was nicht wesentlich zu einem Begriff gehört.
- ²⁸ Die zwei eingeklammerten Sätze fehlen nach MON. GERM. im Einsiedler Manuskript.
- ²⁹ Die vier Kinder des Herzogs Heinrich waren später: *Heinrich II.*, Kaiser 1002–1024; *Bruno*, Bischof von Augsburg 1006–1029; *Gisela*, 1004 mit dem Ungarnkönig Stephan vermählt, später verwitwet wird sie Äbtissin in Passau; *Brigida*, Äbtissin in Regensburg.
- ²⁹ Weltenburg, Kloster in Niederbayern
- ³⁰ Magdeburg, 1004
- ³¹ Eichstädt
- ³² Othlo hebt die Weihe der Stunde durch drei Hexameter hervor, denen wir auch durch deutsche Hexameter entsprechen wollen. Sie lauten bei Othlo:
SIC ANIMAN SACRIS CELORUM REDDIDIT ASTRIS.
SI QUERIS TEMPUS, LECTOR, QUO CONTIGIT ISTUD,
ANTERIORE DIE FUIT INGREDIENTE NOVEMBRE.
 Im mittleren Vers weicht allerdings der Burgdorfer Druck vom Einsiedler Manuskript ab. Anstatt *QUO CONTIGIT ISTUD* schreibt der Burgdorfer: *NON CONTIGIT ISTUD*, was keinen guten Sinn ergibt.
- ³³ Erzbischof Hartwig von Salzburg.
- ³⁴ Der eingeklammerte Abschnitt fehlt im Burgdorfer Druck. In MON. GERM. ist er offensichtlich nach dem Einsiedler Manuskript an dieser Stelle wiedergegeben.

Benutzte Literatur

- Brügger, Alfons*: Wallfahrtskapelle St. Wolfgang im Uechtland, im Selbstverlag, Jetschwil FR 1983.
- Buchberger, Michael*, Hrg.: Lexikon für Theologie und Kirche, 1938.
- Buchli, Anton*, Stadt- und Universitätsbibliothek Bern: Handschriftliche Würdigung der *LEGENDA SANCTI WOLFGANGI* von Burgdorf.
- Buess, G. A.*: Der Einzug und die Verbreitung der Buchdruckerkunst in der Schweiz. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Bern 1911.
- Kerler, Dietrich Heinrich*: Die Patronate der Heiligen, Ulm 1905.
- Lachat Paul*: Das Barfüsserkloster Burgdorf, Burgdorf 1955.
- Mehler, Johann B.* Herausgeber von: Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg. Historische Festschrift zum neunhundertjährigen Gedächtnis seines Todes, Regensburg 1894.
- Mojon, Luc*: Das Berner Münster, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Band IV. *MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA, SCRIPTORUM TOM. IV*:
- Othlo*: *VITA S. WOLFGANGI EPISCOPI*, S. 521–542.
- Arnold*: *LIBER II DE S. EMMERAMMO*, S. 556–574.
- Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG, Lexikon), 3. Aufl. Tübingen 1957–1962.
- Specker, Hermann*: Das Patrozinium der Kirche Würzbrunnen, Sonntagsbeilage «Alpenhorn», Langnau 1969 (Separatum).

Steiner, Walter: Das Kirchlein Würzbrunnen und seine Geschichte, Emmentaler Druck AG, Langnau.

Verzeichnis schweizerischer Inkunabeln und Frühdrucke. Faszikel I.

Weyssenburger, Johann: Das Leben des heiligen Wolfgang nach dem Holzschnittbuch des Johann Weyssenburger aus dem Jahr 1515, hrsg. von *Hans Bleibrunner*, Regensburg 1967.

Daraus stammen die drei Holzschnitte auf den Seiten 87, 98 und 116

Zibermayr, Ignaz: Die St. Wolfganglegende in ihrem Entstehen und Einflüsse auf die österreichische Kunst, Linz 1924.

Zinnhobler, Rudolf: Der heilige Wolfgang. Leben, Legende, Kult, Oberösterreichischer Landesverlag Linz.

